

Das Reich Tradom Nr. 2131

Der Schwarmer

von Susan Schwartz

Während sich im Dezember des Jahres 1311 Neuer Galaktischer Zeitrechnung die LEIF ERIKSSON unter dem Kommando von Perry Rhodan auf dem Planeten Jankar versteckt, operiert die arkonidische KARRIBO in den Weiten der Galaxis Tradom. Die Mascantin Ascari da Vivo verfolgt im Sternenmeer des Reiches Tradom durchaus ihre eigenen Pläne. Arkoniden und Terraner haben dennoch ein gemeinsames Ziel: Sie wollen die Invasion der Milchstraße verhindern. Immerhin haben sich 22.000 Katamare des Reiches Tradom am Sternfenster versammelt, um von dort aus in die Menschheitsgalaxis vorzustößen und diese ihrem Imperium einzugliedern. Aufgrund einer Manipulation ist das Sternfenster derzeit nicht passierbar, das aber kann sich bald ändern. Die kleine Streitmacht aus der Milchstraße muss im Reich Tradom in erster Linie nach Verbündeten suchen und Helfer für ihre Aktionen gegen die Inquisition der Vernunft finden. Aus diesem Grund greift die KARRIBO einen Stützpunktplaneten des Reiches an und befreit Gefangene, bekommt auf diese Weise indirekten Kontakt zum geheimnisvollen Trümmerimperium. Währenddessen entwickelt sich ein anderer Schauplatz zu großer Bedeutung: der Wurm der Aarus, ein gigantisches Gebilde, das durch die Weiten der Galaxis Tradom reist. Sein Regent ist DER SCHWARMER...

Die Hauptpersonen des Romans:

- Perry Rhodan - Der Terraner steuert in Maske einen Industrieplaneten des Reiches Tradom an.
- Ascari da Vivo - Die Arkonidin mag keine langen Wartezeiten.
- Cheplin - Der Stellvertretende Schwarmer versucht die Vorgaben der Inquisition der Vernunft zu erfüllen.
- Vaikiri - Der neue Schwarmer wagt ein intrigantes Spiel um die Macht.
- Susa - Die Technikerin steht fest auf der Seite ihres Lebenspartners.

Der Wurm, der Wurm! Sphärenschimmern im dunklen All, , so weit der Weg, niemals ein Ziel. Aus dem Wasser kommen wir, ins Wasser kehren wir zurück. Beleuchte meinen Weg, 0 Wurm! Sei mein Begleiter allezeit.

Prolog

KARRIBO: 19. Dezember 1311 NGZ

Wir nähern uns bisher ohne weitere Zwischenfälle dem Sektor Toko der Galaxis Tradom. Jener Galaxis, deren bisher anonyme Herrscher, die sich hinter dem Sammelbegriff »Inquisition der Vernunft« verstecken, sich dazu entschlossen haben, ihr Imperium auf die Milchstraße auszudehnen und Tribut von uns zu verlangen.

Glücklicherweise ist es den uns nach wie vor unbekannten Eltanen gelungen, das Sternfenster zu schließen, bevor die Invasion erfolgte. Natürlich bin ich mir darüber im Klaren, dass dieses Glück nicht von langer Dauer sein wird. Sie suchen bereits intensiv nach einem Weg, das Fenster wieder zu öffnen. Was uns erwartet, können wir beispielhaft in Virginix beobachten. Ascari da Vivo, diese junge und heißblütige, aber kluge und durchsetzungsfähige Mascantin, flog mittlerweile drei Angriffe auf Polizeibasen der Valenter ohne grundsätzlichen Erfolg.

Die Katamare halten ihre Position in dem Sternhaufen und suchen dort nach unseren zwei Raumschiffen. Aus diesem Grund muss ich auch mein eigenes Flaggschiff in einem unterirdischen Hangar auf Jankar verbergen. Derzeit halten wir uns in der Korona der planetenlosen blauen Sonne Bmerasath auf, wo wir vor Ortungen sicher sind, um von hier aus weitere Aktivitäten zu planen. Derzeit habe ich keine andere Wahl, als Ascaris Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Die sehr gut aussehende Arkonidin reizt mich tatsächlich, und ich müsste lügen, würde ich behaupten, dass ich unempfindlich bin für ihre prickelnde Ausstrahlung. Sie weiß, welche Wirkung sie auf Männer hat, und versteht es sehr gut, zu gewissen Gelegenheiten provokant aufzutreten.

Dass wir beide dennoch - oder gerade deshalb - miteinander Schwierigkeiten haben, ist keine Überraschung. Ich bin einige tausend Jahre älter und verfüge deshalb über mehr Erfahrung als die Mascantin. Wahrscheinlich kann ich sehr viel besser die möglichen Konsequenzen einer Handlungsweise bedenken und gehe mit mehr Bedacht an Probleme heran. Außerdem, und das ist keine Sache des Alters, sind unsere Charaktere so gegensätzlich, wie es nur möglich ist. Ich weiß, dass viele Ascaris derzeitiges Vorwärtstürmen positiv bewerten, vor allem die Jankaron um Roxo Quatron. Seit langer Zeit gelte ich bei einigen als Zauderer, als Diplomat, der lieber redet, anstatt zu handeln.

Aber man sollte Freundlichkeit nicht mit Dummheit verwechseln. Ich wähle den Weg der Gewalt eben stets nur als letzten Ausweg. Das ist meine ureigene, persönliche Einstellung. So habe ich damals nach der Mondlandung in der Wüste Gobi angefangen, und auch heute noch, nach so vielen Fahrnissen, bin ich davon überzeugt. Anfänglich habe ich geglaubt, dass Thoregon meine Vision einen Schritt weiterbringen würde, vielleicht sogar zu einem glücklichen Ende. Mein Traum von einer friedlichen Galaxis, von einem freundschaftlichen Wettstreit der Völker, und das zusammen mit den Nationen aus fünf anderen Galaxien ... Ich hielt es für eine hervorragende Vision.

Inzwischen bin ich keineswegs mehr davon überzeugt, wobei auch meine persönlichen Gefühle ihre Rolle spielen. Was mit Mondra Diamond und meinem Sohn Delorian geschehen ist, den ich nie gesehen habe, werde ich ES niemals verzeihen. So sehr belogen, benutzt und ausgenutzt zu werden hat mich erschüttert.

Ich habe Mondra über zehn Jahre nicht mehr gesehen, und ich denke immer noch an sie. Was ich für sie empfinde, hat sich festgesetzt. Ich weiß nicht, ob Mondra eines Tages zurückkehren wird, aber ich hoffe es, und ich wünsche mir, dass wir dann endlich ein richtiges Leben miteinander führen können. Ohne Zweifel vermisste ich sie, aber nicht mehr so schmerzlich wie in den ersten Jahren. Die Zeit heilt alle Wunden, wie es so schön heißt. Und ich blicke stets lieber nach vorn als in die Vergangenheit, andernfalls könnte ich nicht diese Verantwortung tragen.

Was mich wieder auf Thoregon bringt: Es gibt inzwischen genügend sachliche Vermutungen, dass es sich nicht unbedingt um eine positive Entwicklung handelt. Deshalb hoffe ich, dass Atlan und seine Leute von der SOL, die eigentlich den Zweitnamen THOREGON VI führt, die Antworten auf unsere Fragen finden. Die Bezeichnung »Sechster Bote von Thoregon« will ich nicht mehr offiziell führen, bis alle Fragen geklärt sind.

Möglicherweise haben wir versucht, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Ascari da Vivos beherztes Eingreifen hat uns eine Atempause verschafft, das steht fest. Aber nun kommt sie nicht weiter, es war lediglich ein Anfangserfolg. Sehr schnell ist sie an ihre Grenzen gestoßen und muss nun lernen, dass der einfachste Weg nicht immer der beste sein muss. Jetzt heißt es, weitere Pläne zu schmieden.

Ich verstehe durchaus, dass sie sich von mir keinen Rat einholen will. Dennoch muss sie sich meine Kritik gefallen lassen. Am wenigsten behagt es ihr natürlich, wenn ich sie bereits kritisiere, noch bevor sie überhaupt gehandelt hat. Ich kann Ascari da Vivo einigermaßen einschätzen, und das behagt ihr nicht. Jemand wie ich muss jemandem wie ihr zwangsläufig ein Dorn im Auge sein.

Dabei kenne ich die Admiralin kaum. Ich weiß nicht, wie es tief in ihr aussieht, welche Träume und Sehnsüchte sie hat, welche Ängste. Sie verbirgt ihre wahren Empfindungen. Ascari versteht es sehr gut, stets die Distanz zu wahren, obwohl man spüren kann, wie es in ihr brodelt. Ihre Natur ist keineswegs kühl und beherrscht, aber sie hat sich mit ihren 27 Erdjahren in der Gewalt, wenn es darauf ankommt, und gibt nichts von ihrem wahren Selbst preis. Selbst ein Temperamentsausbruch ist keine Offenbarung. In solchen Momenten reagiert sie sich lediglich ab, und im nächsten Moment kann sie übergangslos zur Tagesordnung übergehen. Sie zeigt keine Verletzlichkeit, keine Nervosität; Ascaris Auftritt ist stets selbstbewusst, manchmal herausfordernd.

Stolz und Kühnheit zählen zu ihren hervorstechenden Charaktereigenschaften. Ohne Frage stellt an Bord der KARRIEO niemand die Autorität der Mascantin in Frage. Es gibt Gründe genug, sie zu bewundern, und diese haben nichts mit ihrem blendenden Aussehen zu tun.

»Worüber denkst du nach, Rhodan?« Unbemerkt ist die Admiralin in die Zentrale gekommen; wie üblich trägt sie jetzt ihre schlichte weiße Dienstkleidung, ganz ohne Rangabzeichen, nur mit dem Symbol des Huhany/Tussan auf der Brust. Die Kombination unterstreicht ihre

hochgewachsene, sportliche Figur.

Ascaris schulterlanges blondes Haar fällt offen herab, und sie trägt nur ein sehr dezentes Make-up. Das einzige auffällige Merkmal an ihr ist die STREGA in ihrem rechten Beinhalfte. Ich frage mich, weshalb sie es für nötig hält, an Bord ihres eigenen Schiffes mit so einer teuren und hoch entwickelten Waffe herumzulaufen. Für ihr Selbstbewusstsein benötigt sie gewiss keine Waffe, und wenn sie nicht allen ihren Leuten traut, würde sie diese einfach von der Besatzungsliste streichen. Vielleicht liegt es daran, dass sie beim Einsatz an Anguelas Auge ihren Chefwissenschaftler Kai da Quertamagin eigenhändig erschossen hat?

»Es gefällt dir nicht, an Bord eines arkonidischen Schiffes zum Feind vorzustößen, nicht wahr?«, fragt sie mich mit ironischem Unterton. Ich lächle. »Es ist nicht das erste Mal, Mascantin«, antworte ich. »Und sicher nicht das letzte.« »Ich bin sehr gespannt, was uns auf Toko-Ro erwartet«, fährt sie fort. »Welche Botschaft hat eine Leiche wohl zu überbringen? Nicht zu vergessen, dass unser Auftrag auf einem Traum beruht, oder ...« Benjameen da Jacinta, unser arkonidischer Zeroträumer, hat den Kontakt zu dem Medilen Bleu Cefu aufgebaut, der vor zwei Tagen während einer Revolte auf einem Sklavenmarkt umgekommen ist. Eine wichtige Person, und so nah ist er uns gewesen!

Benjameen hat zum ersten Mal im Schlaf und eher zufällig zu dem Medilen Kontakt bekommen, als er noch als Flüchtling auf der KARRIBO geweilt hat, und dabei erkannt, dass es sich um einen Gewährsmann des Trümmerimperiums handelt - möglicherweise also ein potentieller Verbündeter! Doch bis Benjameen, der in einen Erschöpfungsschlaf gefallen ist, uns informiert hat, war Bleu Cefu bereits auf dem Planeten Shurriks abgesetzt worden - und in die Hände von Sklavenhändlern gefallen.

Benjameen und Tess haben ihn leider nur noch sterbend gefunden; allerdings hat er mit seinem letzten Atemzug einen seltsamen Auftrag erteilt: Bleu Cefus Leiche muss unter allen Umständen bis zum 24. Dezember unserer Zeitrechnung zu dem »Stellvertretenden Schwärmer« von »Aarus-Jima« gebracht werden. Da er selbst nicht mehr dorthin kann, obliegt uns der Transport seiner sterblichen Überreste. Grund dafür ist Benjameen, der uns im übertragenden Sinne als »Freunde des Trümmerimperiums« offenbart hat.

»Es geht hier nicht nur um den letzten Willen eines Sterbenden, es ist die einzige Spur, die wir haben«, entgegne ich. »Und sie ist so gut, wie jede andere, auch wenn es seltsam sein mag, mit einem Leichnam zu reisen. Das kann andererseits auch eine sehr gute Tarnung sein ... Wenn wir nur wüssten, was es mit dem Schwärmer und diese Aarus-Jima auf sich hat. Immerhin gab Bleu Cefu den konkreten Hinweis auf den Planeten Toko-Ro.« Der Sektor Toko liegt in der Südseite der Galaxis Tradom und somit zum Glück »etwas mehr« in unserer Nähe etwa dreiundachtzigtausend Lichtjahre von Jankar und rund sechsundsechzigtausend Lichtjahre von Bmerasath entfernt. Tradom ist eine mit 180.000 Lichtjahren Durchmesser recht große Spiralgalaxis. Um dort Hinweise auf das Trümmerimperium zu finden, brauchen wir unbedingt zuerst einen Ansatzpunkt.

»Das werden wir schon herausfinden. Interessant sind aber die Informationen über den Planeten, die die Fernortung uns gerade geliefert hat.« Ascari deutet auf ein großformatiges Holo in der Mitte der Zentrale, auf dem sich die langsam rotierende Welt Toko-Ro in Nahaufnahme zeigt, mit den dazugehörigen Daten an den Rändern. Toko-Ro ist der sechste von 16 Planeten in einer gelben G4V-Sonne. Sein Durchmesser beträgt gerade mal 11.201 Kilometer, seine Schwerkraft liegt bei 0,86 Gravos. Er umkreist seine Sonne in 445,89 Tagen und hat einen langen Tag mit 74,74 Stunden.

Ein beeindruckend hässliches Abbild eines Planeten zeigt sich mir. Keine Spur von farbenreicher Natur ist zu sehen, die gesamte Land-Oberfläche ist mit Industrieanlagen bedeckt, die bis tief ins Innere reichen. Selbst der Ozean, der die beiden riesigen Kontinente umschließt, bietet sich als schmutzig trübe, rötlich braune Pflüze dar.

Ein hell hervorgehobenes Feld markiert die Hauptstadt Rou-Hammyr, mit schmucklosen, himmelstürmenden Fassaden, erwartungsgemäß ebenso hässlich, weil rein zweckmäßig errichtet wie alles auf dem Planeten. Die zwei kleinen Monde, silbrig bleich und rötlich mit großen Kratern und Liniennmustern, sind das Einzige, was das trostlose Bild ein klein wenig aufwertet. »Es handelt sich keinesfalls um eines der kleinen Regionalzentren, wie wir sie bisher entdeckt haben«, stelle ich fest. »Das ist ein reiner Industrieplanet. Und wie es aussieht, produziert er wohl unter Volllast ... von Raumschiffsteilen bis zu Kraftwerken.«

»Umgeben von fünfhundert Polizeischiffen der Valenter ... dazu kreisen zwei Katamare im Orbit. Für die Herren von Tradom dürfte Toko-Ro von einiger Bedeutung sein.« Ascari da Vivo wendet sich mir zu. Ihre funkelnden Augen haben jetzt einen fast rubinfarbenen Ton. »Nun könnte man natürlich einen hübschen überlichtschnellen Torpedo losschicken, bestückt mit einem Arkonbomben-Sprengkopf, und dem Reich Tradom einen empfindlichen Hieb versetzen.« Sie kommt mir so nahe, dass ich ihren warmen Atem im Gesicht spüren kann. Sie ist nur etwa acht Zentimeter kleiner als ich. Ich bin mir ihrer verführerischen Ausstrahlung nur zu deutlich bewusst. Sie legt es natürlich darauf an.

Manchmal hege ich ja so etwas wie väterliche Gefühle für sie, denn ich bewundere ihre Talente und möchte sie fördern. Es steckt so viel in ihr. Dann wieder treibt sie mich mit ihrer herrischen Art beinahe zur Weißglut. Und in Momenten wie diesem ... jetzt ... sollte ich besser meine Hormone einbremsen. Mein Verstand mag gereift sein, aber mein Körper ist immer noch auf dem biologischen Stand von 39 Jahren, und das ist ein Alter, in dem man ziemlich fit ist. »Gewiss eine Versuchung«, sage ich ruhig und sachlich, aber nicht zu betont kühl. Ich werde mir keine Blöße geben und vor allem ihr keinen Anlass zu weiteren Provokationen. Manchmal ist die Maske der Unnahbarkeit, die man sich unweigerlich mit den Jahrhunderten zulegt und irgendwann bis zur Perfektion beherrscht, sehr nützlich.

»O ja ...«, flüstert Ascari und hält meinen Blick mit ihren Augen fest. Diese Augen! Ich könnte stundenlang hineinsehen; sie sind intelligent, klar und lebendig, sprühend vor Energie und Willen, vor allem aber - aufrichtig. Nichts von dem Größenwahn oder der Machtgier wie bei Bostich ist darin zu erkennen. Und trotzdem zeigen diese Augen nicht alles, es geht nur bis zu einer bestimmten Tiefe, danach verschleiert sich die Sicht auf die Schichten ihrer ureigenen Gefühlswelt, vielleicht auch Verletzlichkeit. Je nach Lichteinfall kann ich mein Spiegelbild darin sehen. Plötzlich weicht sie von mir zurück, und ihre Mundwinkel kräuseln sich spöttisch. »Du würdest es mir zutrauen, nicht wahr? Bestimmt überlegst du gerade, wie du mich daran hindern kannst, den Befehl zu geben. Oder arbeitest du an einer Moralpredigt, Rhodan? Darin bist du doch Meister, soweit ich weiß.«

»Ich denke, dass du deinen hohen Rang nicht durch Dummheit erreicht hast, Admiralin«, versetze ich trocken.

Sie hebt die linke Augenbraue. »Gute Antwort«, sagt sie mit einem anzüglichen Unterton. »Vielleicht erkennst du ja langsam, dass Alter nicht unbedingt eine Voraussetzung für Weisheit ist.«

Ich kann es Ascari nicht verdenken, dass die Versuchung groß ist, dem Reich Tradom einen Denkkettel zu verpassen. Aber sie verschwendet tatsächlich nur einen kurzen Gedanken daran. Mehr als ein Denkkettel wäre es nämlich nicht und hätte keine nachhaltigen Konsequenzen. »Stimmst du mir zu, dass wir Toko-Ro weder mit der KARRIBO noch mit einem Beiboot anfliegen sollten?«, fährt die Admiralin fort. Ich nicke. »Selbst mit Umbauten wäre das Risiko einer Entdeckung zu groß. Es ist besser, wir versuchen es auf einem anderen Weg. Immerhin haben wir noch fast fünf Tage Zeit, das können wir schaffen.«

»Wir sind uns also einig. Was für ein denkwürdiger Moment! Und ich habe sogar schon eine Idee, wie wir nach Toko-Ro gelangen.« Ascari lächelt mich ironisch an. Ich nehme es ihr nicht übel. Es ist schwer für sie, mit mir an Bord ein Kommando zu führen. Perry Rhodan, die lebende Legende ... Jeder Arkonide lernt meinen Namen schon in den ersten Jahren auf einer Schule sie wachsen mit mir und meiner Lebensgeschichte auf.

1. Rückblende:

Der Wurm Erste Entscheidungen Cheplin konnte Vaikiris Gesicht in dem Augenblick nicht vergessen, als der Schwärmer Geytrimm verhaftet und abgeführt worden war. Sein ewiger Rivale war geradezu erleichtert gewesen, weil es ihm den Weg zum Thron ebnete. Dass es sich um eine äußere Einwirkung handelte, gegen die das Volk zusammenhalten sollte, war ihm völlig gleichgültig gewesen. Vaikiri dachte nur an sich. Er verbrannte wohl allmählich innerlich vor Machtgier, dass er sogar aus Selbstzweck sein eigenes Volk verriet.

Es war der Moment des größten Abscheus, den Cheplin niemals vergessen würde. Aus Loyalität der Position des Schwärmers gegenüber würde er sich fügen, und er würde alles tun, um den Aarus die Zukunft zu sichern. Aber für Vaikiri hatte er nur noch kalte Verachtung übrig. Sogar sein Hass war nach diesem Ereignis erloschen. Jedes noch so leise Gefühl war Verschwendung; Vaikiri war für ihn nur noch Fischgekröse, stinkender Abfall, der bestenfalls im alles verdauenden Magenschlund der tief gründelnden Bitterschnecke landete, die nur einen einzigen Sinn besaß, nämlich den Tastsinn.

»Nun ist der Wettlauf beendet«, sagte Vaikiri voller Hohn nach seiner Wahl zum neuen Schwärmer zu Cheplin, als sie sich in einem Gang

begegneten. »Du brauchst nicht mehr zu flösseln. Ich bin jetzt der Schwarmer und weit über dir. Dich werde ich zurückschicken, wo du hingehörst, zu den unmarkierten Arbeitern, wo du darüber nachdenken kannst, wie sehr du dein Leben verpfuscht hast.«

»Das wäre unklug.« Cheplin blieb gelassen. »Du würdest dich damit sehrunbeliebt machen, und so stark ist deine Position nicht. Du bist den Genetischen Linien verpflichtet, und ich bin mir nicht sicher, ob selbst die Vika deiner Entscheidung uneingeschränkt zustimmen. Denn ich habe mir trotz deiner Intrigen einen guten Namen gemacht. Zudem schadest du dir selbst, wenn du meine Talente aus persönlicher Abneigung vergeudest. Du hast ein sehr schweres Amt angetreten, daran solltest du denken - die Inquisition hat uns im Visier, und wir haben ziemliche Probleme im Wurm.« Er klickte scharf mit den Zähnen. »Ob es dir passt oder nicht, du brauchst mich.«

Vaikiris Lippen nahmen einen leicht violetten Ton an, und er schwieg einen Moment nachdenklich. Dann entspannte er die gespreizten Kiemen. »Es gibt wohl keine Möglichkeit, dich jemals loszuwerden. Aber du magst Recht haben, als Schwarmer bin ich anderen Prioritäten verpflichtet. Du bist bedeutungslos, und ich habe erreicht, was ich wollte. Also werde ich dein Angebot annehmen und mir deine Fähigkeiten zunutze machen. Du wirst von jetzt an alles tun, was ich dir auftrage ... Wenn ich es recht bedenke, ist das sogar die bessere Alternative, und du hast sie selbst gewählt.«

»Ich tue alles für das Wohl von Aarus-Jima, Vaikiri, aber in meine Gräten machst du keinen Knoten.« »Ich bin der Schwarmer. Wenn du deine Position behalten willst, wirst du dich fügen. Untergrabung meiner Autorität werde ich nicht dulden.« Vaikiris Lippen wurden orange. »Es wird mir gefallen, dich stets rufbereit zu wissen. Und als erste Aufgabe sollst du herausfinden, wodurch diese merkwürdigen Explosionen in der Sphäre entstanden sind.«

Bei dem Angriff der Valenter war es zu mehreren Unfällen gekommen, die keine erkennbare Ursache hatten. Eine unbekannte Waffe schied aus, es sei denn, sie wurde gleichzeitig an verschiedenen Stellen eingesetzt. Diese Explosionen hatten sich zu keinem anderen Zeitpunkt wiederholt, und bei der ersten Überprüfung der Schäden war keine erkennbare Fremdeinwirkung zutage getreten. Cheplin stellte drei Suchtrupps zusammen, die akribisch alle Stellen untersuchen mussten. Dabei war natürlich auch Susa, seine langjährige Freundin und Partnerin, inzwischen eine hoch angesehene Technikerin auf verschiedenen Fachgebieten.

Sie war es, die der Lösung auf die Spur kam. »Du wirst Vaikiri den Erfolg des Unternehmens berichten können«, sagte sie stolz zu Cheplin. »Ich nicht, Susa, sondern du wirst es tun. Schließlich verdanken wir dir den Erfolg, nicht mir. Ich habe nur die Anweisung gegeben.« Sie wölbte überrascht die Balkennase leicht nach oben. »Aber ich darf doch nicht in die Kommandokuppel, schließlich bin ich keine Rescotin.«

»Dann werden wir eben einmal eine Ausnahme machen und nicht nur das: Ich werde dich auch zur Beförderung vorschlagen«, wurmte Cheplin gut gelaunt. »Musst du Vaikiri gleich wieder einen Grund zum Streit geben?« Susa stieß ein schnalzendes Kiemengeräusch aus. »Ich habe meine Gründe dafür, Susa, das weißt du doch.« Cheplin hatte seiner Freundin bereits erzählt, dass er nach einer langfristigen Strategie voring. Vaikiri war für ihn alles andere als begnadet zur Führung von Aarus-Jima. Cheplin konnte sich trotzdem nicht offen gegen den Schwarmer stellen, denn als offiziell Unmarkierter hatte er keine starke Familie im Rücken. Zudem wollte er nicht die ehrwürdige Position des Schwarmers an sich in Verruf bringen.

Aber er würde Vaikiri Zug um Zug diskreditieren und vor allem die Genetischen Linien zum Umdenken zwingen. Sein Vater Geytrimm sollte das Opfer nicht umsonst gebracht haben selbst wenn Cheplin dafür eines Tages publik machen musste, dass er der Letzte der Luna War. Er hasste Intrigen, sie waren unwürdig und zwangen zur Verlogenheit. Jeder Aarus war Cheplins Ansicht nach gleich viel wert, und nun passte er sich den Gepflogenheiten der Schiffsführung an. Aber er hatte in diesem Fall keine andere Wahl, wenn er eines Tages wirklich etwas verändern wollte.

»Und warum ziehst du mich da mit hinein?« »Vertrau mir! Das gehört alles zu meinem Plan. Es muss sein.« »Mein Wurmleichen, ich hoffe, du weißt, was du da tust. Natürlich werde ich zu dir halten, aber so ganz überzeugt bin ich noch nicht.« »Deshalb schätze ich dich aber nicht weniger hoch, meine Schatzinsel. Und als hochrangiger Rescote befehle ich dir jetzt, mir zu folgen.«

Susas oberes Kiemenpaar flatterte nervös, als sie hinter Cheplin die Kommandokuppel betrat. Aber weder hielt man sie auf, noch wurde sie wie ein Trockenfisch angestarrt. Bald darauf betrat sie einen Besprechungsraum, wo sie bereits erwartet wurde. In ihrer Nervosität hatte die Technikerin nicht bemerkt, dass Cheplin sie beide angekündigt hatte. Alle Rescoten waren anwesend; sie hatten sich bäuchlings in den Liegegestellen niedergelassen und wandten sich Susa mit erwartungsvoll fächelnden Füßen zu.

Susa präsentierte in einem Schutzfeld eingeschlossen eine Wolke von winzigen Objekten. In einer holografischen Vergrößerung wurde deutlich, dass diese Objekte künstlich waren. »Es sind Mikromaschinen« erläuterte die Technikerin. Ihre Nervosität war verflogen, jetzt befand sie sich in ihrem Element. »Zuerst haben wir nur ganz wenige gefunden; aber als wir wussten, wonach wir zu suchen hatten ging es schnell. Es sind Tausende, die wir aufgestöbert haben - wobei wir aber erst rund ein Viertel des Innenraums durchforstet haben. Wir können also davon ausgehen, dass Aarus-Jima davon verseucht ist.« Susas Eröffnung löste ein unruhiges Flösseln und Kiemenzucken aus.

»Eine besonders hohe Konzentration finden wir bei den Brutstöcken der Roytan«, fuhr Susa fort, »was nicht weiter überraschend ist, da sie überall im Wurm kleinste Abfälle sammeln und als Baustoff oder als Nahrungsgrundstoff verwenden.« »Dann sollten wir vermuten«, sagte Vaikiri langsam, »dass diese Mikromaschinen sich schon seit Jahren im Inneren von Aarus-Jima befinden - wahrscheinlich seit dem Tag, als ich zum ersten Mal einen Konquestor sah. Und sie waren so gut versteckt, dass wir sie nicht entdeckten.«

»Wir haben keine Valenter an Bord, werden aber trotzdem überwacht«, stimmte Cheplin zu. »Geytrimms Verhalten wird dieses Unglück heraufbeschworen haben, weil er sich gegen die Befehle des Reichs auflehnte. Man vertraut uns nicht mehr.« Vaikiri zeigte seine messerscharfen dreieckigen Zähne. »Es ist meine Aufgabe, dieses Vertrauen wieder zurückzugewinnen, damit wir unsere Unabhängigkeit nicht ganz verlieren.« Cheplin stieß ein klickendes Geräusch aus. »Wir sind nicht unabhängig, Vaikiri, das waren wir nie. Und wir werden es nie sein, solange die Inquisition der Vernunft herrscht.«

»Aber wir haben nach wie vor einen Sonderstatus, Cheplin«, wandte ein Rescote ein. »Wir dürfen freien Handel treiben, und lediglich Geytrimm wurde für sein Handeln zur Rechenschaft gezogen, nicht wir alle. Du weißt selbst, dass es anderen Völkern schlechter erging.« »Künftig könnte es aber auch uns treffen«, erinnerte Susa. »Ich gehe davon aus, dass die Valenter in der Lage sind, die Mikromaschinen durch den Schirm hindurch zu steuern. Das bedeutet, dass sie uns nicht einmal angreifen müssen, um uns zu bestrafen. Diese Explosionen waren eine Warnung.«

»So sehe ich das auch«, pflichtete der Schwarmer bei. »Wir werden niemals alle diese Maschinen finden, und deshalb - der Wurm stehe uns bei! - werden die Schäden im Fall einer Straffaktion ein anderes Ausmaß annehmen als jetzt. Deshalb werde ich unter allen Umständen dafür sorgen, dass das Reich keinen Grund zur Disziplinierung hat. Wir werden von jetzt an alle Forderungen erfüllen.« »Umso mehr benötigen wir eine enge Zusammenarbeit aller Spezialisten im Wurm, damit wir unseren Standard halten können«, sagte Cheplin, als habe er gen au diese Entscheidung erwartet. »Ich bin deshalb dafür, dass Susa eine Ernennung zur Rescotin für besondere Zwecke erhält.«

Die Reaktionen kamen prompt. »Aber das ist unmöglich, sie ist nicht dafür ausgebildet!«, rief einer, und »... und zudem nicht markiert!«, ergänzte ein anderer. »Sie hat die Mikromaschinen gefunden. Außerdem hat sie in der Vergangenheit entscheidend dazu beigetragen, dass wir unsere vertraglichen Verpflichtungen mit ausgezeichneten Margen erfüllt haben!«, wandte Cheplin ein, der wohl auf Protest vorbereitet war. Kein Wunder, so einen Vorschlag hatte bisher noch niemand gemacht. »Und vergesst nicht, ich bin ebenfalls ein Unmarkierter und habe Aarus-Jima einträgliche Geschäfte eingebracht! Ich erwarte ja nicht, dass ihr sie in die Schiffsführung beruft. Aber sie sollte einen größeren Verantwortungsbereich und mehr Kompetenzen erhalten.«

»Cheplin«, wisperte Susa ihm nervös zu, »Weißt du auch genau, was du da tust?« Er zischelte ihr zu: »Ich sagte dir doch, vertraue mir. Es hat schon alles seine Richtigkeit.«

Susa beobachtete ebenso wie Cheplin die Unruhe der Artgenossen. Viele wirkten interessanterweise eher nachdenklich denn empört. Seit seiner Ausbildung hatte Cheplin durch seine Bemerkungen hier und da schon den Grundstein für die Veränderung gelegt, stets aufs Neue angespornt durch seinen ständigen Kampf gegen Vaikiris Intrigen. Sein Weg in die Schiffsführung war lange und trocken gewesen. Wenn aber von vornherein uneingeschränkt alle auf Seiten der Vika gestanden hätten, wäre er sicher niemals so weit gekommen.

Also waren manche der großen Familien durchaus bereit, die alten Strukturen aufzuweichen. Man durfte nur nichts überstürzen, immerhin ging es um jahrzehntausende alte Traditionen. Sie sollten sich nach und nach dar an gewöhnen und durch Erfolge daran erinnert werden, dass Können ausschlaggebend für die Beförderung war, nicht die Aufzucht im richtigen Becken. Vaikiri startete Susa unverwandt an. In seinem Kopf ging jetzt

sicherlich einiges vor.

Nach einer Weile sagte er: »Wir werden über deinen Vorschlag diskutieren, Cheplin.« »In Ordnung«, stimmte der Unmarkierte zu. »Ich nehme an, dass ihr mich nicht dabeihaben wollt, aber das ist kein Problem, denn ich habe ohnehin genug zu tun. Susa und ich werden weiter nach den Mikromaschinen suchen. Außerdem müssen Strategien erarbeitet werden, wie wir die Tributzahlungen aufbringen können. Entschuldigt uns also!«

»Also, ich weiß immer noch nicht so recht, ob du nicht Wasser in die Lungen eingeatmet hast«, sagte Susa zu Cheplin, als sie die Kommandokuppel verließen. Sie aktivierten die Portensoren und schwebten in die Sphäre. »Damit machst du nicht nur alle rebellisch, sondern lässt den Kampf gegen Vaikiri noch ausarten.« »Nun hab dich nicht so, Susa. Du willst ihn doch ebenso wenig als Schwarmer, oder? Du weißt ebenso gut wie ich, dass er zwar ein guter Navigator ist, aber keine Führungsqualitäten besitzt. Ihn interessiert nur die Macht und wie er sie am besten ausüben kann. Außerdem ist er ein Feigling, er hat Angst vor den Valentern, und das ist gefährlich für uns alle. Er bringt es fertig, uns alle zu verraten, nur um seine eigene Haut zu retten.«

»Das ist sehr hart, Cheplin. So etwas wurde noch niemals einem Aarus unterstellt, und es hat noch nie einer den Schwarm verraten.« »Susa, ich habe dir erzählt, wie er reagierte, als mein Vater verhaftet wurde. Das werde ich nie vergessen, und deshalb werde ich ihn auch niemals als Schwarmer akzeptieren. Ich bin der Position gegenüber zur Loyalität verpflichtet, nicht aber ihm. Er glaubt jetzt am Ziel seiner Wünsche zu sein, weil er weit über mir steht und sich darauf freut, mich gängelnd zu können. Aber ich habe damals keine Angst vor ihm gehabt, und heute ist das nicht anders.«

Sie waren gerade auf dem Weg zu einer Fabrik, als sich Cheplins Armbandfunk meldete. »Das ging ja schnell«, bemerkte er. Er aktivierte das Holo und hielt den Arm hoch, damit Susa das Ergebnis mitverfolgen konnte. Das Gesicht eines Rescoten zeigte sich. »Deinem Vorschlag wird entsprochen«, eröffnete er Cheplin. »Susa wird direkt der Schiffsführung unterstellt und erhält ihre Aufträge vom Schwarmer oder seinem Beauftragten.« »Interessant«, meinte Cheplin. »Wie viele Stimmen habe ich bekommen?«

»Es war ziemlich knapp. Vaikiri gab letztlich den Ausschlag.« Der Rescote verabschiedete sich, sein Halo löste sich auf.

Cheplin und Susa sahen sich an. Das war eine Wendung, die keiner von beiden erwartet hätte. »Ich gratuliere dir«, meinte Cheplin. »Nun bist du die zweite Unmarkierte, die so hoch aufgestiegen ist.« »Nicht so voreilig, mein Schnellschwimmer. Ich bin noch nicht überzeugt, ob das gute Folgen haben wird. Aber fürs Erste lassen wir es gut sein.« Gleich darauf wurde Cheplin zur Kommandokuppel zurückgerufen, und sie trennten sich.

Susa verbrachte den Rest ihrer Schicht damit, weiter nach den Mikromaschinen zu suchen. Als sie später mit einem Schlitten zu ihrem Wohnturm zurückflog, rief Vaikiri sie an. »Ich warte auf dich in der achten Ebene, beim Grünen Becken«, sagte er. Keine Bitte, sondern ein Befehl. Susa ärgerte sich darüber, aber sie machte sich auf den Weg. Der Schwarmer erwartete sie in einem abgeriegelten Bereich des ausgewählten Freizeitbeckens. Durch die vielen Grünpflanzen am Rand entlang waren neugierige Augen ausgeschlossen, und Besucher wurden von den Vika, die ihn als Wache begleiteten, abgehalten.

In diesem Areal herrschte Schwerkraft. Die Entspannungsbecken waren in den Boden eingelassen, auf den Zugängen und »Inseln« befanden sich überall Liegegestelle. Zwischen den jeweiligen Becken gab es der Natur auf Aar nachgeahmte Verbindungskanäle, die bequem durchschwommen werden konnten, auch über Etagen hinweg - abwärts über abenteuerliche Wasserfälle und Kaskaden, aufwärts durch Stufenabschnitte, die zu sportlicher Leistung anspornten.

Überall gab es Wasserrestaurants und Bars, dazu verschwiegene Nischen mit fast stillstehendem Wasser, das sacht an einen künstlichen Strand schwappte. Roytan-Brummer schwirrten zwischen den Büschen hindurch und nippten am Blütennektar; eine willkommene Abwechslung des Speisezettels, der den Aarus ebenfalls durch die Produktion eines süßen Honigs zugute kam. »Was soll das, Vaikiri?«, machte Susa sofort ihrem Unmut Luft, kaum dass sie den Schwarmer erblickte. »Ist dir deine Macht so zu Kopf gestiegen, dass du sämtliche Regeln des Anstands missachtest? Ich bin keine Sprotte, die du nach Belieben scheuchen kannst, bis du sie auffrisst.«

»Trotzdem bist du gekommen«, versetzte er. »Ja, aber nur aus dem Grund, weil ich meine Ruhe haben will«, sagte sie ungehalten. »Also sag mir, was du willst, ich möchte mich dann nämlich entspannen und später mit Cheplin essen.« »Ich wollte dir gratulieren, weil du als erste unmarkierte Aarus einen derartigen Aufstieg geschafft hast.« »Wenn ich dich korrigieren darf: Ich bin Nummer zwei. Cheplin ist Nummer eins.«

»Du hast es dir verdient.« »Ach! Und im Gegenzug willst du vielleicht ein bisschen Dankbarkeit, weil du mir dazu verholfen hast?« »Warum nicht? Das habe wiederum ich verdient, denkst du nicht?« »Du täuschst dich. Es war Cheplins Idee, nicht meine, ich hatte nie an eine Beförderung gedacht. Und wenn du irgendwelche Bedingungen daran knüpfen willst, vergiss es, dann lasse ich mich lieber wieder zur einfachen Technikerin degradieren.«

»Nun hör mich doch erst mal an!« Vaikiri ging auf Susa zu. Seine Kiemen waren weit geöffnet, und auf seiner rautrockenen Haut lag ein seltsamer Schimmer. »Ich gebe zu, dass ich einen Hintergedanken habe. Dein Aufstieg kann mir politisch von Nutzen sein und meine Position stärken.«

Susa wich einen Schritt zurück. »Was hast du vor?« »Susa, du bist so fischig, und ich begehre dich schon mein ganzes Leben«, gestand Vaikiri. Sein Tonfall ließ keinen Zweifel offen, dass er es aufrichtig meinte. Er schien sogar Kiemenflattern zu haben. »Ich könnte mit dir das Blut der Vika nicht nur auffrischen, sondern zu neuer Höhe führen, denn du bist wirklich sehr begabt«, schmeichelte er. »Ich würde dich sogar öffentlich zu meiner Gefährtin erklären und dich markieren lassen.« Susas Balkenase wölbte sich leicht nach oben. »Vaikiri, wann begreifst du endlich, dass ich dich nicht will? Glaubst du, nur aus Dankbarkeit gebe ich nach?«

»Du tätest es ja nicht nur für dich, sondern auch für Cheplin«, versetzte Vaikiri ruhig. »Ich könnte ihn leicht vernichten.« Susas zart gemaserte Lippen wurden dunkel vor Zorn. »Du erpresst mich?«, fragte sie leise. »Aber nein. Ich biete dir nur eine Menge an, um dich zu überzeugen, wie viele Vorteile eine Paarung mit mir bringen wird. Ich möchte nur, dass du einmal intensiv nachdenkst und alles abwägst.« »Vaikiri, die Jahre haben den letzten Rest Weisheit und Güte aus dir getrieben. Ich verstehe nicht, wie ich jemals Sympathie für dich empfinden konnte! Denkst du im Ernst, ich paare mich mit dem Mörder meines Laichs?« Vaikiri neigte den Kopf. »Hast du Beweise, dass ich es war?«

»Die brauche ich nicht.« Susa richtete sich zu voller Größe auf. Sie war nicht mehr als einen knappen halben Balken kleiner als Vaikiri. Auch ihr straffer, muskulöser Körper konnte sich mit seinem leicht messen - sie war sicher nicht schwächer als er. Das machte sie nun deutlich: Vaikiri mochte anstellen, was er wollte, selbst Gewalt anwenden und würde doch unterliegen. »Niemand«, fügte sie mit tiefem Knurren hinzu. »Das wäre ungeschickt, Susa«, sagte Vaikiri langsam. »Auch meine Geduld hat Grenzen.« »Pass auf, was du sagst, Vaikiri. Wenn Cheplin irgendetwas zustößt, mache ich bekannt, dass du der Mörder des letzten Luna bist!«

Vaikiris Mund öffnete sich weit und schnappte mit einem lauten Knall zusammen. »Das ... weißt du?« »Natürlich weiß ich es, von Cheplin! Ebenso wie ich weiß, dass alle Familien am Aussterben der Luna beteiligt sind.« »Dann bedenke aber auch, dass du dich nicht nur gegen mich stellst, sondern gegen alle.« »Nur in dem Fall, wenn ich sie alle beschuldige, aber das würde ich ja nicht tun, sondern allein den Vika die Schuld geben ... Und dann rate mal, zu wem die anderen Familien halten werden, um das Geheimnis ihrer Mittäterschaft zu bewahren!«

»Das wagst du nicht ...« »Ich bin noch nicht fertig, Vaikiri. Genauso weiß ich von Cheplin, dass Geytrimm sein Vater war und du ihn nicht schnell genug an die Valenter loswerden konntest, um seine Position einzunehmen! Ich werde nicht zögern, auch das publik zu machen, und bedenke erneut, dass du nicht von den anderen Familien Rückhalt haben wirst, vielleicht distanzieren sich sogar die Vika von dir und erklären dich öffentlich für verrückt, um nicht mit dir unterzugehen!«

Susa schob ihren Mund leicht vor. »Denk doch endlich einmal nach!«, sagte sie. »Du kannst jetzt nicht mehr einfach so Streiche spielen und Intrigen spinnen wie früher. Du bist nun Politiker und verantwortlich für die Zukunft von Aarus-Jima. Wenn dir überhaupt etwas an deinem Volk liegt, solltest du dich wie ein verantwortungsbewusster Schwarmer verhalten und nicht wie ein idiotischer und eifersüchtiger Mulmbarsch. Und selbst wenn du mich ins Wasser zerrst, ist meine Abscheu und Verachtung groß genug, um dir zu widerstehen! Selbst wenn du den Laich aus mir presst, wird er niemals lebensfähig sein, solange ich es nicht will. Du hast meine und Cheplins Kinder getötet. Glaubst du wirklich, ich schenke einer Brut von dir das Leben?«

Nun wich Vaikiri vor ihr zurück wie vor heißem Wüstenwind. »Du weißt nicht, was du da sagst, Susa, und gegen wen du dich stellst.« Aber wenn die Aarus erst einmal in Fahrt war, war sie schwer zu bremsen. Und sie wollte diese ewigen Auseinandersetzungen ein für alle Mal beenden. »Ja? Was

willst du tun? Mich töten? Oder an die Valenter verraten? Bist du so degeneriert, sind deine Gene so defekt? Ich habe keine Angst vor dir, Vaikiri. Tu, was du willst, aber halte dich künftig fern von mir. Und wenn ich dir einen Rat geben darf: Geh in dich und überlege dir, was du wirklich willst. Und hör auf, mich oder Cheplin so wichtig zu nehmen; es gibt so viele andere bedeutende Dinge. Denk an deinen Status! Du führst den größten Wurm der Aarus, konzentriere dich darauf und mach dich zur Legende! Begrab endlich den Zwist zwischen euch. Cheplin hat zehnmal mehr Grund, dich zu hassen und dir etwas anzutun, als du. Du hasst ihn nur, weil er ein Luna ist, er aber muss sein ganzes Leben lang unter deiner Bösartigkeit leiden. Dennoch denkt er an den Wurm, nicht an dich, und er akzeptiert dich als Schwarmer. Genauso gut könnte er dein gefährlichster Feind sein. Denn im Gegensatz zu dir hat er sehr viele Freunde. Aber er wird es nicht tun, weil er nicht so klein und ängstlich ist wie du.«

Susa drehte sich um. »Und jetzt werde ich gehen, Vaikiri, und meine Freizeit nehmen. Aus dem Weg, ihr da!« Sie stieß zwei Vika zur Seite, die sich ihr in den Weg stellen wollten, und stampfte mit wuchtigen Schritten davon.

Cheplin war nicht erstaunt, als Vaikiri ihn zu sich rief. Sicher wollte er ihn wegen seines Vorschlags über Susas Beförderung zur Rechenschaft ziehen. Er war mit Susa nach seiner Schicht verabredet und hoffte, dass er ihr nicht gleich wieder eine Hiobsbotschaft überbringen musste. Obwohl, Vaikiri hatte doch selbst dafür gestimmt...

»Wie du weißt, müssen wir für die Tributkastelle weitaus höhere Abgaben erbringen als zuvor«, begann der Schwarmer ohne Umschweife das Gespräch. »Unser Finanzbedarf hat sich dadurch um mehr als ein Drittel erhöht. Das bedeutet, wir müssen unser ganzes Augenmerk auf Aufträge richten, und zwar auf sehr lukrative. Ich werde Susa damit beauftragen, die Abwicklung zu überwachen und dafür zu sorgen, dass die Kunden bei höchstmöglichem Gewinn bedient werden.«

Der Schwarmer schaute Cheplin direkt an. »Und du wirst für volle Auftragsbücher sorgen«, sagte er. »Morgen schon wirst du mit deinem Scout-Verband aufbrechen, und ich erwarte binnen kürzester Zeit Erfolge. Wenn du versagst, werde ich dich degradieren, und keiner wird etwas dagegen haben. Also halt die Flossen aufrecht, Cheplin, immerhin hast du selbst gesagt, dass du für Aarus-Jima alles tun willst.« »In Ordnung«, sagte Cheplin scheinbar unbewegt. Innerlich aber fühlte er sich wie nach einem Sprung den Wasserfall hinunter.

Seine Grübeleien waren unnötig gewesen - Vaikiri hatte von sich aus genau das getan, was er sich wünschte: Er würde wieder auf Reisen gehen und neue Kontakte zum Trümmerimperium knüpfen können! Der Schwarmer hatte noch nie besonders viel Fantasie besessen und glaubte vermutlich, er würde Cheplin empfindlich treffen, wenn er ihn von Susa trennte. Aber gerade deshalb hatte er sie ja zur Beförderung vorgeschlagen nun konnte sie ihn hier im Wurm unterstützen und dafür sorgen, dass Vaikiri in seinem Bestreben, Cheplin zu schaden, nicht auch den Aarus schadete.

2.

Rückblende: Der Gewährsmann

Die nächsten zwei Jahre verbrachte Cheplin damit, die kräftig gestiegenen Preise am Markt durchzusetzen. Im Grunde genommen war es eine doppelte Verteuerung, denn die Kunden hatten ebenso erhöhte Abgaben an die Inquisition der Vernunft zu liefern. Das schmälerte ihr Budget erheblich. Damit waren sie nicht selten nicht mehr in der Lage, die Angebote wahrzunehmen, selbst wenn Cheplin die Preise gesenkt hätte.

Cheplin hatte in den vergangenen Jahren allerdings viel über Verhandlungstaktik und Diplomatie gelernt. Seine Ökonomen waren gute Lehrer gewesen, und nun setzte er diese Kenntnisse erfolgreich in die Tat um. Er hätte es natürlich wie früher seinen Leuten überlassen können, aber sein ehrgeiziges Ziel war jetzt, Schwarmer zu werden. Dafür brauchte er eine Menge Praxis - und er musste sich beweisen. Er musste den Genetischen Linien zeigen, dass er unentbehrlich war und die vererbten Fähigkeiten der Luna umzusetzen wusste. Er brachte dem Wurm weiterhin Profit, so dass die Tributzahlungen weiterhin aufgebracht werden konnten, bei einer geringen Gewinnspanne.

Im Verlauf einer Reise allerdings machte er eine unerfreuliche und beunruhigende Erfahrung. Die Reiseroute kreuzte sich mit einer früheren. Er kam dabei zu einem System namens S'sseb, wo er in der Vergangenheit immer gute Geschäfte gemacht hatte. Die Sebsin waren elegante, schwarzgelb gestreifte, geflügelte Insektoide, die sich auf sechs Beinen fortbewegten und zusätzlich ein Armpaar mit geschickten Greifzangen entwickelt hatten sowie einen Aktionsrüssel, der knapp unter ihren Beißwerkzeugen angeordnet war und wie eine dritte Hand funktionierte. Die Kommunikation war nicht ganz einfach, denn die Sebsin verständigten sich mit rein melodischem Fühlertrillern - doch man hatte einen Weg gefunden, die Töne zu visualisieren und ebenso das Anguella-Idiom in Symbole und Bilder zu übersetzen. Es war anfänglich nicht einfach und eine große Umstellung, sich mittels Bildersprache zu verständigen, doch es fanden sich nach und nach Ähnlichkeiten, und es wurde zunehmend leichter. Die technische Entwicklung dieses speziellen Translators war ein Verdienst von Aarus-Jima und hatte über Jahrhunderte treue und lukrative Kunden gebracht.

Als Cheplin seinen Besuch ankündigte, wurde er unfreundlich empfangen und erhielt keine Landeerlaubnis. Erstaunt fragte er nach dem Grund und wurde weggeschickt. Das war ihm in seiner ganzen Laufbahn noch nicht passiert, und nicht einmal seine Ökonomen erinnerten sich an einen vergleichbaren Vorfall. Cheplin gab allerdings nicht auf, obwohl ihm sehr deutlich gemacht wurde, dass seine Anwesenheit hier nicht erwünscht war. Er insistierte so lange in gewandter und wörtlich blumenreicher Bildersprache, bis er endlich zu einer Audienz zur Königin Bssasa vorgelassen wurde. Durch den Kontakt zu anderen Systemen hatte Königin Bssasa erfahren, dass Aarus-Jima nicht nur die Preise erhöht, sondern sogar die Qualität verringert hatte. Teilweise waren die Kunden verspätet und schlichtweg mit Ausschuss beliefert worden, was teure Nachbesserungen oder Reparaturen nach sich zog, wenn die Garantieleistungen verweigert wurden. Von all dem hatte Cheplin bisher nichts erfahren, weil er stets nur ein Scoutschiff zurückgeschickt hatte, das nach Übergabe der Aufträge sofort wieder abfliegen sollte.

Cheplin hatte das Gefühl, aus dem Becken gefallen zu sein. Er ahnte, wer dahinter steckte, und spürte, welche Katastrophe sich anbahnte. Er nahm seine Redekunst zusammen und versuchte die Austrocknung des Meeres zu verhindern. Wobei er nicht diese bildlich übersetzte Redewendung verwendete, sondern eine auf die Insektoiden passende Formulierung, das »Verwelken der Nektarblume zu vermeiden«. Er versprach pünktliche Lieferung mit der üblichen Qualitätsgarantie. Nur die Preise musste er leider in dieser Höhe verlangen. Königin Bssasa sah die Gründe der Erhöhung durchaus ein, da die überzogenen Tributforderungen sie ebenso betrafen, aber sie zeigte sich skeptisch bezüglich Cheplins Versprechungen.

Cheplin opferte sprichwörtlich Gräten, um die Königin zu überzeugen. Er machte sein Dilemma deutlich, dass es sich in Windeseile herumsprechen würde, wenn das System nicht mehr zu Aarus-Jimas erlesenen Kundenkreis gehörte. Und das schadete letztlich allen. Königin Bssasa ließ sich darauf ein, aber unter Vorbehalt. Sie erteilte Cheplin einen ganzen Packen Aufträge, und er kehrte in höchster Eile zum Wurm zurück, ohne die Route zu vollenden.

Susa erwartete Cheplin bereits; er hatte sie von unterwegs aus angefunkt. »Gerade deshalb wollte ich dich doch auf diesem Posten, damit das nicht passiert!«, machte er ihr Vorwürfe. »Cheplin, wenn du wüsstest, womit ich gezwungen bin zu arbeiten!«, gab sie zurück. »Unter diesen Umständen ist es ein Wunder, dass ich überhaupt noch liefern konnte und nicht gleich unterwegs alles auseinander fiel!« »Hast du es Vaikiri denn nicht gesagt?«

»Aber von ihm kommt die Order! Und ich habe so lange niemanden auf meiner Seite, bis ich eine Bestätigung von außen bekomme.« »Du hättest mich früher zurückrufen müssen.« »Das hätte uns noch mehr Verluste eingebracht, Cheplin. Aber jetzt können wir etwas unternehmen.« Cheplin berief augenblicklich eine Konferenz der gesamten Schiffsführung ein, unter Susas Teilnahme, und legte das Problem dar. Vaikiri bestritt seine Anweisung nicht, verteidigte sie sogar. »Wir können trotz der Preise unmöglich in derselben Qualität liefern, dann machen wir keinen Gewinn mehr! Die Tributzahlung erhöht sich kontinuierlich und bedroht unsere Existenz, wenn wir nicht dagegen steuern!«

»Sie bedroht aber noch viel schneller unsere Existenz, wenn uns nach und nach reihenweise die Kunden abspringen!«, hielt Cheplin dagegen. »In unserer Historie ist es nicht einmal vorgekommen, dass wir wichtige Kunden verlieren! Wenn Aarus-Jima seinen Ruf verliert, was dann?« Dem war schwer etwas entgegenzusetzen. Vaikiri musste schließlich einsehen, dass seine Strategie nur schneller in die Katastrophe führte, die ihnen irgendwann wohl bevorstand - aber sie mussten sie so lange wie möglich hinauszögern.

»Ich hoffe, dass sie die Galaxis namens Milchstraße bald erobert haben, und dann werden deren Bewohner dafür zahlen, was sie uns angetan haben!«, schnappte der Schwarmer. »So lange müssen wir eben durchhalten.« Susa versprach Cheplin, alles zu tun, damit die Aufträge erfüllt werden konnten. Der letzte Luna konnte einigermaßen beruhigt wieder abreisen. Ursprünglich, wenn alles normal verlaufen wäre, hatte er vorgehabt, ein wenig Zeit mit Susa zu verbringen, womöglich in der Genetischen Sphäre. Aber jetzt waren sie beide nicht in der Stimmung dafür, die Zukunft des Wurms war wichtiger.

Die Reise ging weiter, und Cheplin gab sein Bestes. Vaikiri schien insoweit zur Vernunft gekommen zu sein, dass er nicht mehr blindlings Anweisungen gab, ohne alle Konsequenzen zu bedenken.

Bei einem Anruf bestätigte Königin Bssasa den Erhalt der ersten Lieferung. Es sei alles zufrieden stellend. Damit konnten weitere Aufträge verbucht werden, und der ins Schwanken geratene Ruf Aarus-Jimas war gerettet. Cheplin registrierte auf seinen Reisen den wachsenden Unmut gegen die ferne Galaxis »Milchstraße« sehr wohl. Anstatt den Mächten des Reichs Tradom wurde ihren Bewohnern die Schuld an der wachsenden Misere gegeben. Es wunderte ihn, dass das Trümmerimperium nichts dagegen unternahm. Gerade hier hätte sich doch ein Ansatzpunkt ergeben, um den Widerwillen gegen die Unterdrücker zu schüren.

Er fragte sich auch, wann er endlich wieder kontaktiert würde. Man hatte ihm zwar gesagt, dass es Jahre dauern könnte, aber allmählich verlor er doch die Geduld. Als hätte jemand seine Gedanken gehört, kam es schließlich zur nächsten Kontaktaufnahme. Auf dem Planeten Elmbar wurde Cheplin von einem Fabrikdirektor persönlich angesprochen, der seine Meinung über eine Anlage wissen wollte: ob man sie noch reparieren könne, was es kosten würde oder ob eine Verschrottung die bessere Lösung wäre.

»Ich werde gern meine beiden besten Techniker vorbeischicken, die sich alles anschauen, und dann anhand ihrer Angaben ein unverbindliches Angebot unterbreiten«, gab Cheplin Bescheid. »Du erwartest hoffentlich nicht im Ernst, dass ich in meiner gehobenen Position mit Niederen verhandle«, protestierte der Direktor. Es handelte sich um einen Medilen, ein für Cheplin äußerst seltsames Wesen mit fahlbleicher Haut, einem flachen, kleinen Gesicht und tief liegenden roten Augen, die eng beieinander saßen und nur nach vorn gerichtet waren.

Es war nicht das erste Mal, dass Cheplin es mit Eitelkeiten zu tun hatte. Obwohl er technisch bei weitem nicht so bewandert war wie seine Techniker, bestanden viele Kunden auf persönlicher Besichtigung und Besprechung, sozusagen auf »gleicher« Ebene. Da sie auf Elmbar einiges zu tun hatten, gab Cheplin nach. »Schick einen Gleiter zur, Abholung, dann komme ich.« So weit ging seine Höflichkeit nicht, dass er für eine eher unbedeutende Fabrik auch noch den Weg auf sich nahm. Es mussten Kosten gespart werden...

Einen halben Tag lang musste er eine Anlage inspizieren, der seiner Ansicht nach überhaupt nichts fehlte. Vielleicht war sie nicht auf dem allerneuesten technischen Stand, aber sie funktionierte. Zu Beginn waren einige geschwätzige Lakaien dabei, doch irgendwann ermüdeten sie. Der Fabrikdirektor schien allerdings nicht gewillt, der Langeweile so schnell ein Ende zu setzen. Anscheinend sah er die Inspektion zusätzlich als Wanderausflug an. Cheplin wünschte sich weit fort, heim in die schwerelose Sphäre. Er hatte längst den Antigrav seines Exoskeletts aktiviert, weil seine Beine sein Gewicht nicht mehr länger tragen konnten.

Der Direktor führte ihn durch zahllose Gänge, kreuz und quer; sehr systematisch war die Anlage nicht aufgebaut. Cheplin hatte kein Problem damit, denn dank seines speziellen Ortungssinns fand er sich überall leicht zurecht. Aber jeder andere, wenn er nicht hier »geboren« war, hätte sich spätestens jetzt heillos verirrt. Das machte Cheplin allmählich misstrauisch. Darum verharnte er schließlich an einer völlig abgelegenen Stelle und sagte: »Jetzt sind wir allein. Worum geht es nun wirklich?«

Die Augen des Medilen funkelten. Das war etwas, das Cheplin faszinierte, ebenso die Beweglichkeit dieser Augen und das regelmäßige »Zwinkern« mit den Lidern, die sich vollständig darüber legen konnten. Seine eigenen länglichen Augen waren tiefschwarz und starr, aber er besaß durch die außen liegende Position an der Balkennase fast Rundumsicht. »Man sagte mir, dass dein Verstand funktioniert, mein Freund«, sagte der Medile. »Ich bin ein Gewährsmann des Trümmerimperiums und beauftragt, dich zu kontaktieren. Mein Name, den ich dir genannt habe, ist natürlich falsch, und in Wirklichkeit arbeite ich nicht einmal hier, sondern habe für heute diesen Posten übernommen. Der echte Direktor wird morgen mit einer falschen Erinnerung erscheinen, und niemand wird den Unterschied bemerken.«

»Ich habe schon lange auf eine solche Begegnung gewartet«, versetzte Cheplin. »Wir Aarus sind zwar langlebig, aber die Jahre vergehen trotzdem, und irgendwann werde ich nicht mehr auf Reisen gehen können, um nach euch zu suchen. Ich habe noch einiges vor.«

»Das können wir uns denken, Cheplin. Wir wissen, wer derzeit der Schwärmer ist, und sind nicht glücklich darüber. Wir setzen unsere Hoffnung in dich, dass du diesen Missstand zu gegebener Zeit beheben wirst. Dies ist auch mit ein Grund, weswegen wir dich bereits jetzt kontaktieren.« »Hätte ich normalerweise noch länger warten müssen?« Cheplin wölbte überrascht seine Balkennase nach oben. »Ja, wir hatten bereits einen Gewährsmann in Aarus-Jima. Derjenige war es auch, der dich beobachtete. Da er ausgefallen ist, brauchen wir nun dich als Kontakt im reisenden Wurm.«

»Ich habe bereits darüber nachgedacht, wer es sein könnte«, sagte Cheplin leise. »Da der erste Kontakt und die Rekrutierung nur außerhalb des Wurms stattfinden können, blieb nur eine einzige Möglichkeit übrig.« »Dein Vater«, bestätigte der Direktor. »Er hat eine Menge für uns getan. Und er hat dich beschützt, soweit er nur konnte. Es fiel ihm sehr schwer, sich nicht öffnen zu dir bekennen zu dürfen, aber die Situation innerhalb eures Schwarms erlaubte es nicht. Es hätte dich nur noch mehr in Gefahr gebracht. Da du sein letzter Nachkomme bist, musste er dieses Opfer bringen, obwohl du gerade deshalb etwas Besonderes für ihn warst.«

»Abgesehen von den Genetischen Linien haben wir keine Elternbindung, ich kann es daher verkraften. Zudem empfinde ich mich nicht als etwas Besonderes, ich bin ein Aarus wie jeder andere und lege keinen Wert auf die Zugehörigkeit zu den Luna. Vor allem Vaikiri zeigt mir, wohin das führt.« Cheplin legte den Kopf schief, um sein Gegenüber genauer in Augenschein zu nehmen. »Die Valenter haben Geytrimm abgeholt und nach Sivkadam gebracht, gibt euch das nicht Grund zur Sorge?«

»Dein Vater starb kurz nach Betreten des Katamars«, berichtete der Medile. »Jeder Gewährsmann hat Anweisung, nach Verhaftung Selbstmord zu begehen. Sollte er dazu nicht in der Lage sein, wird der Tod durch die Konditionierung ausgelöst, die bei Anwendung von Folter aktiviert wird. Er konnte uns unmöglich verraten. Und so wird es dir auch ergehen, wenn du zustimmst, Gewährsmann für uns zu werden.« »Jetzt gleich?«

»Wir brauchen Ersatz für Geytrimm, und das sofort. Du bist bestens dafür geeignet. Vor allem gibt es dir die Chance, aktiv gegen die Inquisition der Vernunft vorzugehen.« »Aktiv?« Cheplin schnalzte spöttisch. »Bisher habe ich den Eindruck, als sei das Trümmerimperium eine Institution, die sich längst selbst überlebt hat. Ich bemerke keinerlei Aktivitäten, obwohl sich genügend Möglichkeiten böten. Bist du sicher, dass du nicht nur eine Legende vertrittst, die längst nicht mehr existiert, was aber aufgrund mangelnder Informationen noch keiner gemerkt hat?« Der Medile verzog den Mund. »Ich bin sicher, Cheplin, aber ich verstehe dein Misstrauen. Es ist besser, so wenig wie möglich zu wissen. Dennoch greifen die Rädchen ineinander und ergeben ein durchaus agierendes Ganzes.«

»Und was soll ich tun?« »Du kommst herum, du kannst Kontakte schaffen und Informationen weitergeben. Wir werden dich auch im Wurm erreichen, wie, das erfährst du später. Wichtig ist zunächst, dass du weiterhin ein Reisender bist, bis sich die Situation eures Volkes geändert hat. Denn Vaikiri wird nicht zögern, dich zu verraten, um sich einen Vorteil zu verschaffen.« »Ein Handlanger soll ich sein, ein Bote?«, rief Cheplin empört. »Das kann jeder einfache Händler, dazu braucht ihr mich nicht.«

Der Medile hob die Hände. »Es mag so scheinen, aber Aarus-Jima ist ungemein wichtig für uns, vor allem als Informationsschnittstelle. Wir brauchen dich, Cheplin, wenngleich du nicht erfahren wirst, wofür ... noch nicht. Aber das dient der Sicherheit, das musst du verstehen. Es hat nichts mit Vertrauen zu tun. Bedenke, wir planen den Umsturz einer mächtigen Herrschaft. Wir arbeiten seit Jahrhunderten daran und kommen nur mit kleinen Schritten voran, denn einen Krieg darf es nicht geben. Wir haben keine mächtige Flotte, keine Wunderwaffe. Nur uns. Trotzdem geben wir nicht auf. Also hilf uns!«

Cheplin seufzte. »Was bleibt mir anderes übrig? Natürlich werde ich mitmachen, darauf warte ich ja schon jahrelang. Hätte ich sonst nach euch gesucht? Ich hoffe nur, ihr werdet ...« Weiter kam er nicht mehr, denn ihm wurde schwarz vor Augen. Als er wieder zu sich kam, sagte der Medile: »Nun bist du ein Gewährsmann und gehörst zum Trümmerimperium. Sobald du nicht mehr ausweichen kannst und gezwungen wirst, alles zu verraten, wird die Konditionierung einsetzen und deine Hirntätigkeit erlöschen lassen. Das geht schnell und schmerzfrei. Insofern brauchst du vor nichts Angst zu haben: Und nun bekommst du noch etwas ganz Besonderes, Cheplin: einen Dekoder des Trümmerimperiums.«

Er bedeutete dem Aarus, ihm zu folgen. In einem Nebenraum zeigte er dem neuen Gewährsmann eine Apparatur, die auf den ersten Blick wie eine vollautomatisierte Servicestation für Roboter aussah. Und er erklärte ihm, was es damit auf sich hatte.

Cheplin ließ die geheimnisvolle Maschine auf sein Scoutschiff bringen. Niemand stellte ihm Fragen, denn es war nichts Ungewöhnliches, fremde Maschinen zur Untersuchung nach Aarus-Jima mitzunehmen. Als er am Ende der Route zum Wurm zurückkehrte, schaffte er den Dekoder mit Hilfe der Arbeitsroboter mit dem Rest der Ausbeute in seine eigene Sektion. Sie war in einer der Fabriken untergebracht, die ihm nach wie vor zur Verfügung stand.

Endlich sah er Susa wieder, und für einen kurzen Moment hatte er das Gefühl, dass sie sich verändert hatte. Aber der Moment verflog, und es war wieder wie in alten Zeiten. Ob sie wohl ihm gegenüber ebenso empfand? Schließlich hatte sein Leben sich tatsächlich verändert. Cheplin bedauerte es, Susa nichts von seiner neuen Berufung erzählen zu dürfen, aber er konnte sie nicht in Gefahr bringen. Susa wusste nichts Aufregendes zu berichten. Aufgrund ihrer Fähigkeiten und guten Ergebnisse war sie bei der Schiffsführung inzwischen anerkannt und hatte freie Hand.

Nach einer Weile vergaßen die beiden Aarus alle Geschäfte und die Zukunft des Wurms, sondern konzentrierten sich auf ihre Zuneigung und Freundschaft. Es war gut, einmal alles vergessen zu können und unbedarft durch die Sphäre zu streifen, die Bühne zu besuchen und sich den Alten Fisch und das Meer in voller Länge anzusehen, selbst wenn es einen an den Rand des Nüsselns brachte. Cheplin merkte erst jetzt, wie sehr er die Heimat auf seinen Reisen vermisste, »Ich besuche Welten, die manchmal an Schönheit kaum zu fassen sind, so, wie Aar einst gewesen sein muss«, sagte er zu seiner Gefährtin. »Aber nichts ist wie die Sphäre. Sie könnte ich niemals verlassen, und ich habe sie immer auf meinen Reisen dabei - in mir.« »Es ist so«, sagte Susa. »Für die Aarus gibt es keinen anderen Ort im Universum, nur den Wurm.«

3.

Rückblende: Noch eine Berufung

Eines Tages rief Vaikiri Cheplin zu sich. Der Schwarmer empfing ihn allein in seinem Arbeitsbereich, und es war das erste Mal seit Jahren, dass sie sich wieder so nahe kamen. Es musste also etwas ganz Besonderes anliegen, dass Vaikiri seinen Todfeind allein kommen ließ. »Du hast dem Wurm sehr viele Erträge eingebracht«, begann der Schwarmer. Es war ihm deutlich anzumerken, dass er die Worte mehr herauswürgte, als freiheraus zu sprechen. Es kostete ihn offensichtlich große Überwindung, den Verhassten zu loben.

»Es ist unnötig zu sagen, dass eine wahre Euphorie über deine Erfolge herrscht«, fügte er hinzu. »Und es ist unnötig zu sagen, wie viele Schmerzen es dich kosten muss, mir das zu sagen«, meinte Cheplin. »Hoffentlich gibt das keine allergische Reaktion mit Schuppenwachstum.« Vaikiri ging nicht darauf ein. »Meine persönlichen Gefühle spielen hierbei keine Rolle, es geht nur um den Fortbestand des Schwarms. Als verantwortungsbewusster Schwarmer stelle ich die Zukunft des Wurms über alle persönlichen Ziele oder auch Abneigungen. Ich wäre ein Narr, wenn ich jemanden wie dich aus dem Wasser treiben würde, da wir alle davon profitieren. Daher habe ich mich entschlossen, dich zum Stellvertretenden Schwarmer zu ernennen.« Cheplin stellte vor Schreck auf Kiemenatmung um und schnappte verzweifelt wie ein Fisch auf dem Trockenen nach an Wasserstoffatome gebundener Luft.

»Damit hast du nicht gerechnet, was?« Vaikiri klang amüsiert. »Denkst du etwa, ich verhalte mich so, wie du es erwartest? Keine Sorge, Cheplin, an meinem Hass gegen dich ändert sich nichts. Aber ich kann geduldig auf den Tag warten, an dem ich dich vernichten werde. Bis dahin wirst du dem Wurm dienen und das Beste aus dir herausholen. Und wenn du glaubst, du kannst nicht mehr geben, werde ich den Rest aus dir herausaugen, bis du eine leere Hülle bist. Frag nicht, was mich zu dieser Entscheidung bewogen hat. Nimm die Ernennung einfach hin und mach dich wieder an die Arbeit, damit ich deinen Anblick nicht länger als notwendig ertragen muss.«

»Wenn du denkst, dass ich in dieser Position zurückhaltend sein werde ...« »Du wirst genau daselbe tun, was ich damals auch tat: Befehle befolgen. Meine Befehle. Was du mit den anderen machst, ist mir gleichgültig.« »Trotzdem interessiert es mich, Vaikiri, und ich habe noch nicht angenommen.«

»Na schön, dann liefere ich dir eine Erklärung: Du bist ein lausiger Unmarkierter und deshalb der Verlässlichste in diesem ganzen Haufen hier. Die anderen wollen doch nur das Beste für ihre jeweiligen Familien herausholen, sie intrigieren und politisieren, dass es mir zum Hals raushängt. Die Entscheidungen, die hier fallen, haben immer nur mit den Familien zu tun, und zwar, wie jeder an die Macht kommen kann. Denkst du, ich weiß nicht, dass sie permanent versuchen, mein Becken trockenulegen? Aber ich werde Schwarmer bleiben, Cheplin, um jeden Preis, und wenn ich dafür sogar dich benutzen muss. Du bist neutral, du bist so knochenerbärmlich illusorisch, ein Fantast, der sein Leben für den Schwarm geben würde. Du denkst nie an dich selbst. Das ist der Grund für deine Ernennung. Genügt dir das?«

»Vaikiri, du machst mir Angst mit deiner Ehrlichkeit.« »Pah, Ehrlichkeit! Cheplin, wir haben uns doch nie angelogen. Wir wissen, was Sache ist. Ich will die Macht, und du bist ein Visionär. Wir hassen uns abgrundtief. Wem sollte ich besser trauen können als dir? Der Einzige, der für den Posten in Frage kommt, bist du. Und sei ehrlich, du willst ihn doch, und zwar mit allen Flossen. Du hoffst, mich eines Tages entthronen zu können, aber das wird dir nie gelingen. Und hier oben, gleich neben mir, habe ich dich stets im Auge. Was auch immer du unternehmen willst, du musst sehr geschickt sein, damit du nicht gleichzeitig mit mir fällst. Denn jetzt mögen dir die Familien schöntun, aber sobald es darauf ankommt, werden sie dich aus der Sphäre werfen. Ich bin nämlich umgekehrt der Einzige von allen, dem du vertrauen kannst.«

Noch nie hatte Vaikiri so viele Worte an Cheplin gerichtet. Und das Schlimmste war, er hatte sogar Recht damit. »Also gut, ich stimme zu«, sagte Cheplin vorsichtig. »Aber ich stelle eine Bedingung: Ich werde weiter auf Reisen gehen, wann immer ich will, und Aufträge akquirieren.« »Das ist mir recht«, versetzte Vaikiri, »denn so sehen wir uns nicht öfter als notwendig, und du tust das, was du am besten kannst.« »Ja, Vaikiri«, sagte Cheplin langsam. »Diese Sphäre ist zu klein für uns beide. Eines Tages.«

Cheplin machte sich natürlich seine Gedanken über Vaikiris unerwartete Entscheidung. Der Schwarmer hatte gewiss Recht mit seinen Argumenten, aber es musste nach Cheplins misstrauischer Ansicht noch irgendetwas anderes dahinter stecken. Er unterhielt sich mit Susa darüber. Sie meinte, er solle es nicht zu sehr überbewerten. »Sei froh, dass du jetzt über solche Befugnisse verfügst.«

»Das werde ich auch ausnutzen, da kannst du sicher sein.« Cheplin konnte Susa natürlich nicht sagen, wie er das genau meinte. Aber jetzt bot sich ihm die beste Möglichkeit, für das Trümmerimperium zu arbeiten, ohne Rede und Antwort stehen zu müssen. Und ihm wurden regelmäßig Botschaften übergeben - meistens so schnell und heimlich, dass er selbst es kaum mitbekam -, die er dann an die entsprechenden Stellen weiterleitete. Er war der ideale Bote, wie ihm rasch klar wurde, bedingt durch die Sonderstellung der Aarus.

Die Valenter hatten ihnen zwar deutlich gemacht, dass auch die Wurme nicht absolut frei waren, aber nach wie vor gab es keine direkte polizeiliche Überwachung. Auch während seiner Handelstätigkeit hatte er keine Kontrollen zu befürchten. Mit der Zeit gewöhnte Cheplin sich an seine Missionen und ebenso daran, dass er nichts über den Inhalt der Botschaften erfuhr. Er war sich immer noch nicht sicher, ob das Trümmerimperium tatsächlich aktiv gegen das Reich arbeitete oder durch diese geheimnisvollen Aktionen einfach nur die eigene Existenz begründete. Wenn der Aufstand sich schon über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende hinzog, sollte einmal etwas davon zu merken sein - dachte sich der Aarus.

Aber selbst er als Weitgereister konnte nichts in Erfahrung bringen. Bis jetzt schien die Inquisition der Vernunft ihr Reich fest im Griff zu haben. Doch die Spitze war noch lange nicht erreicht. Wieder einmal nach seiner Rückkehr berief Vaikiri eine Konferenz ein. »Im Augenblick können wir uns glücklich schätzen, dass das Misstrauen der Valenter gegen uns zerstreut werden konnte. Aber weiterhin sind Mikromaschinen an Bord, denn immer wieder werden welche gefunden - und die Tributzahlungen wurden erneut angehoben.«

Das sorgte verständlich erweise für einigen Aufruhr unter den Anwesenden. »Das geht allmählich an die Grundlagen unserer Existenz!«, rief jemand. »Dem muss ich leider zustimmen«, sagte Vaikiri. »Trotz des enormen Kapitalflusses, der nach wie vor herrscht, müssen wir an die Reserven gehen, um unseren Standard zu halten. Einen Gewinn können wir nicht mehr erwirtschaften; was bedeutet, wir können unsere Angebote nicht weiterentwickeln, sondern müssen zusehen, dass wir den derzeitigen Status halten können. Eine Weile wird das gut gehen, aber dann kann es zu Engpässen bei den Wartungen kommen.«

»Aber das kann nicht im Sinne des Reiches sein«, wandte Cheplin ein. »Nach wie vor waren die Tributzahlungen so hoch. Wenn es so weitergeht, wird bald die gesamte Galaxis zahlungsunfähig sein, die Wirtschaft wird zusammenbrechen - und die Kastelle können gar nichts mehr eintreiben, wenn das Reich ausgeblutet ist.« »Denkst du, die sind gegenüber Vernunft aufgeschlossen?«, erwiderte der Schwarmer ungehalten. »Das oberste Gesetz verlangt nun einmal unbedingten Gehorsam. Daher wird uns nichts anderes übrig bleiben.«

»Ich weiß nicht ...«, sagte ein Rescote zögernd. Er gehörte zur Familie der Ruu und hieß Kudera. »Wir können nicht mehr lange so weitermachen. Es wäre vielleicht doch besser, allmählich etwas zu unternehmen.« »Ach ja? Und was, bitte schön? Wenn ich die Zahlungen verweigere, werde ich umgehend nach Sivkadam gebracht, und für euch ändert sich nichts! Oder habt ihr vergessen, was mit Geytrimm geschehen ist?«

»Ich habe nichts vergessen«, sagte Cheplin leise. »Aber überlege gut, was du tust, Vaikiri. Eines Tages werden wir nicht mehr in der Lage sein, die Zahlungen aufzubringen. Was tust du dann? Dann haben wir alle verloren. Abgesehen von unserem Leben wird uns vielleicht nichts mehr bleiben.«

»Vorausgesetzt, die Valenter vernichten uns nicht alle, werden wir wohl auf den Sklavenmärkten enden, auf ewig in einer Wüste ausgesetzt, ohne je wieder das Wasser erreichen zu können«, stimmte eine andere Rescotin zu. Es war Pamini von den Sikara. »Wir sollten etwas unternehmen, bevor es so weit kommt, solange wir noch dazu in der Lage sind. Ganz hilflos sind wir schließlich nicht.«

Und noch ein Dritter schlug in die Kerbe; offensichtlich wollten die Fisst mit ihrem Sprecher Rohin nicht hintenanstehen: »So einfach wird die Inquisition der Vernunft nicht auf uns verzichten. Sie haben zwar drei Wurme in ihren Diensten, aber die drei freien Wurme sind von enormer Bedeutung für sie.« »Und was schlägt ihr vor, wenn ihr schon so entschlossen seid?«, fragte Vaikiri herausfordernd. »Wir sollten Kontakt zu den anderen beiden Wurmen aufnehmen und gemeinsam überlegen, was wir tun können«, antwortete eine Rescotin aus dem Hintergrund. Alle pflichteten ihr bei, einschließlich Cheplin. »Zusammen stellen wir ein nicht zu unterschätzendes Machtpotential dar. Und das Risiko ist nicht größer als dann, wenn wir die Zahlungen nicht mehr aufbringen können und stranden. Aber jetzt haben wir wenigstens noch Hoffnung, den Kurs ändern zu können.«

Vaikiri sah sich unvermutet allein schwimmen. Aber er war nicht gewillt nachzugeben.

»Ich als Schwarmer entscheide, dass wir die Forderungen erfüllen werden«, beharrte er. »Die Ökonomen werden daran arbeiten, einen Mittelweg zu finden, der allen Teilen gerecht wird.« Damit beendete er die Konferenz. Cheplin merkte sehr deutlich, dass niemand mit Vaikiris Entscheidung einverstanden war. Die Inquisition der Vernunft hatte eine Grenze überschritten, die die Existenz aller Aarus bedrohte da stellte jeder seine persönliche Furcht vor Vergeltungsschlägen hinten an. Wie ein Tier, das so in die Ecke gedrängt ist, dass es überhaupt keinen Ausweg mehr sieht, dachte er. Bevor es wie ein Feigling stirbt, lässt es den Angreifer teuer für sein Leben bezahlen. Nur Vaikiri opfert lieber alle anderen, bevor er den Mut aufbringt, den Gang nach Sivkadam anzutreten, gleichsam als Protest für die Vorgehensweise.

Als er sich später mit Susa traf, erzählte Cheplin von der Besprechung und den Problemen, die auf sie alle zukamen. »Ich sehe das so: Das Reich hat sich mit der Expansion in die Milchstraße übernommen. Anscheinend leistet die neue Provinz mehr Widerstand als erwartet. Vielleicht haben sich die Valenter auch nicht genügend vorbereitet und geglaubt, leichtes Spiel zu haben.«

»Möglicherweise haben sie überhastet gehandelt, anstatt die Invasion von langer Hand zu planen«, überlegte Susa. »Das muss einen Grund haben. Vielleicht gibt es dort etwas, das für die Inquisition von so unermesslichem Wert ist, dass sie es nicht schnell genug in die Hände bekommen kann?« »Ich kann mir sonst keinen Grund vorstellen, außer unsere Unterdrücker sind inzwischen so degeneriert und senil, dass sie keine vernünftigen Entscheidungen mehr treffen können. Obwohl sich für uns die Katastrophe anbahnt, hoffe ich auf weiteren Widerstand der neuen Galaxis. Dass das Reich sich so übernehmen kann, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich würde diese Leute wirklich gern kennen lernen, Susa.«

Möglicherweise können wir sie als Verbündete des Trümmerimperiums gewinnen - und dann aktiv gegen das Reich vorgehen! Es wird Zeit. So kann es nicht mehr lange weitergehen. »Vielleicht triffst du ja mal auf einem Sklavenmarkt auf den einen oder anderen aus der Milchstraße«, spöttelte Susa. »Im Käfig neben dir ...« »Ich glaube, du täuschst dich gründlich, meine Koralie. Es werden große Veränderungen auf uns zukommen ...«

4. Vorbereitungen

Vaikiri ließ Cheplin ein paar Tage später zu sich rufen, um mit ihm die weitere Vorgehensweise zu besprechen. »Das Augenmerk liegt jetzt hauptsächlich auf dir, genügend Aufträge hereinzuholen«, befahl er. »Kümmere dich aber nur noch um zahlungskräftige Kunden!« »In wenigen Tagen erreichen wir gemäß Zeitplan Toko-Ro«, sagte Cheplin. »Dort sind wir mit der kompletten Umrüstung einer Fabrik beauftragt, was uns eine gute Summe einbringen wird. Dazu haben wir etwa dreißig weitere Aufträge, die ich bereits vor längerem akquiriert hatte. Damit habe ich ausreichend Zeit, weitere Aufträge hereinzuholen. Mein Status als Stellvertretender Schwarmer wird dabei sicher förderlich sein. In den anderen Sektoren sind bereits alle Scoutschiffe unterwegs. Wir werden auf dieser Route nicht leer ausgehen, Vaikiri, aber das wird uns nicht viel nützen.«

»Cheplin, tu einfach, was ich dir sage! Ich weiß schon, warum ich so entschieden habe. Sobald wir Toko-Ro erreicht haben, wirst du dich an die Arbeit machen.«

Cheplin hatte nichts dagegen, einmal direkt vom Wurm aus die Akquisition zu unternehmen. Wenn die Kunden gleich vor Augen bekamen, welche Möglichkeiten sich durch die Zusammenarbeit boten, konnten bessere Geschäfte abgeschlossen werden. So manches konnte sicher sofort abgearbeitet werden. Auf Toko-Ro hatte vor Jahren der erste Kontakt zum Trümmerimperium stattgefunden. Seitdem hatte er viele Botschaften transportiert, und er war sicher, dass auch diesmal etwas - oder jemand - auf ihn warten würde. Gerade dieser Industrieplanet spielte eine zentrale Rolle im Reich; sicher würde Cheplin als Gewährsmann nicht mit leeren Händen weiterziehen. Die erneut angehobenen Tributzahlungen konnten irgendwann nicht mehr hingenommen werden, es war an der Zeit, etwas zu unternehmen.

Wenn es nicht so ist, bedeutet dieser so genannte Widerstand wohl doch nur eine Farce, und ich werde aussteigen, dachte er. Ich werde andere Mittel und Wege finden. Auf dem Weg zu Susa rief ihn jemand an. Cheplin erblickte erstaunt Kipana, den alten Genetiker, der ihn einst über seine wahre Herkunft aufgeklärt hatte. Selbst auf dem Holo wurde deutlich, wie vergeistert und hilflos Kipana inzwischen war. Viel Zeit hatte er wohl nicht mehr vor sich. »Ich muss dich unbedingt sprechen, Junge. Wenn du es einrichten kannst, komm bitte sofort zu mir.«

»Bin schon unterwegs, Kipana.« Cheplin gab Susa Bescheid und nahm einen Schlitten zur Genetischen Sphäre. Er tauchte durch die Schleuse und stellte auf Kiemenatmung um, als er in dem zylindrischen Mittelteil zu dem Alten schwamm. Mit einigen Belanglosigkeiten zur Unterhaltung führte ihn Kipana wie das letzte Mal immer tiefer hinein, bis er sicher schien, dass niemand in der Nähe war. Durch seinen Status war es zwar nicht ungewöhnlich, wenn Cheplin mit dem Chefgenetiker sprechen wollte, aber Kipana wollte offensichtlich kein Risiko eingehen.

»Es hat beinahe einen Unfall gegeben«, begann Kipana. »Im Familiensektor der Ruu sollte eine Explosion stattfinden, die alle älteren Mitglieder der Schiffsführung getötet hätte. Es ist nur deswegen aufgefliegen, weil der Attentäter ein Stümper war und dabei beobachtet wurde. Das ist natürlich kein Wunder, denn solche Handlungen sind nicht die Art der Aarus. Er trug einige Mikromaschinen bei sich, damit es wie eine geplante Aktion der Valenter aussehen würde. Eine Befragung hat ergeben, dass dasselbe bei den anderen Familien geplant war, wenn es hier zum Erfolg käme.«

»Weil sie nicht mit Vaikiris Plänen einverstanden waren, sollte es wie ein Vergeltungsschlag aussehen«, überlegte Cheplin. »Lass mich raten - der Attentäter war ein Vika, richtig?« »Ich weiß nicht, wie Vaikiri ihn dazu gebracht hat, denn so etwas hat es bei uns noch nie gegeben. Wie es aussieht, ist Vaikiri inzwischen größenwahnsinnig.« »Aber was bezweckt er mit dieser Aktion?« »Mein Junge, das ist eine Sache, an die deine jetzige Generation sich nicht mehr erinnert. Auch ich kenne dies nur aus alten Berichten. Vaikiri plant eine Genetische Diktatur. Er will die anderen Familien ausschalten und die alleinige Herrschaft übernehmen. Die Vika hätten dann die absolute Macht im Wurm.«

»Was?«, flüsterte Cheplin. Seine Lippen waren bleich geworden. »Ist das wie ist das möglich?«

»Es kommt hin und wieder vor, dass einer aus den hochgezüchteten Linien durchdreht und in Machtwahn verfällt. Wenn er seine Familie hinter sich weiß, kann so ein Putsch durchaus Erfolg haben. Unsere Historie berichtet von zwei solcher Fälle, allerdings existierten diese Diktaturen nicht lange. Die jeweilige Familie wurde wie die deine aufgelöst, und die Nachkommen wurden nicht mehr markiert. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt aber könnte Vaikiri durchaus Erfolg haben.«

»Deshalb also machte er mich zum Stellvertretenden Schwarmer«, erkannte Cheplin. »Er weiß genau, dass ich keine Familie habe und keine Gefahr für ihn darstelle. Er wird mich damit erpressen, dass mir die Verhinderung der Armut wichtiger sein muss als alles andere, weil die Aarus sonst überhaupt nichts mehr haben. Damit hält er sich den Rücken frei.« »Nicht nur das. Er wird es so hinstellen, als seist du sein engster Berater. Dann wird zunächst keiner gegen ihn aufbegehren.«

Cheplin presste das Wasser stoßweise durch seine Kiemen. »Dem Wurm sei Dank, dass diese Verschwörung rechtzeitig aufgedeckt wurde. Was tun die Familien jetzt?« »Du kannst dir vorstellen, was los ist«, seufzte Kipana. »Die Ruu, Sikara und Fisst sind untereinander genauso zerstritten wie mit den Vika. Natürlich wollen sie Vaikiri entmachten, sobald der Zeitpunkt gekommen ist, aber wie soll es dann weitergehen? Dass es überhaupt so weit

kommen konnte, lag ja an den ewigen Rivalitäten. Und Vaikiri hat es verstanden, diese Streitigkeiten auszunutzen; zudem steht seine Familie geschlossen hinter ihm, im Gegensatz zu den anderen, die Rangstreitigkeiten innerhalb der Familie haben.« Cheplin schwieg. Die Katastrophen kamen schneller und in viel schlimmerem Ausmaß, als er befürchtet hatte. Wenn der Schwarm auseinander brach waren die Aarus verloren. Und die leuchtende Sphäre des Wurms würde sich für immer verdunkeln".

»Das darf nicht sein«, stieß er hervor. »Ich ahne, was gerade in dir vorgeht«, sagte Kipana. »Und glaube mir, du bist nicht allein. Weshalb, denkst du, weiß ich davon?« Cheplins Balkennase wölbte sich nach oben. »Sie wissen, dass du ein Luna bist.« »Ja, Junge, sie haben sich daran erinnert, dass es noch zwei von uns gibt. Unsere Linie stirbt aus, weil wir keine Frauen mehr haben, und deshalb sind wir die einzigen Neutralen innerhalb der Genetischen Familien. Die Luna haben sich über Jahrhunderte hinweg als die besten Schwarmer erwiesen, die Aarus-Jima hatte. Die Familien wollten die Luna damals ausrotten, weil sie Furcht vor einer Genetischen Diktatur hatten - und haben erst recht eine heraufbeschworen. Das wollen sie wieder gutmachen. Natürlich tun sie so, als ob die Vika einzig federführend gewesen wären und sie sich alle fälschlicherweise beeinflussen ließen. Aber um diese Ausreden brauchen wir uns nicht zu kümmern.«

Kipana bewegte seine Arme langsam auf und ab. »Sie haben mich darum gebeten, es dir zu sagen. Namentlich Kudera, Pamini und Rohin, die dich auf der letzten Konferenz beobachteten und dich mit am längsten persönlich kennen und schätzen gelernt haben.« »Keiner gönnt dem anderen die Macht, und deshalb wählen sie mich, weil ich immer noch die beste Alternative zu einem Verrückten wie Vaikiri bin.« »Aber natürlich. Jedoch wissen sie um deine Qualitäten - und dass du um den ganzen Schwarm besorgt bist und nicht an deine persönlichen Vorteile denkst. Wenn uns einer retten kann, dann du, Cheplin. Fühlst du dich dazu in der Lage?«

Cheplin war versucht zu lachen. Natürlich fühlte er sich dazu in der Lage. Er hatte sich jahrzehntelang auf diesen Moment vorbereitet. Gelernt, gearbeitet, beobachtet. Seit Vaikiris Machtübernahme plante er dessen Sturz. »Natürlich fühle ich mich dazu in der Lage, Kipana. Du kannst ihnen sagen, dass ich es tun werde. Aber sag ihnen auch, dass ich kein Fisch im Netz sein werde, den sie beliebig ziehen können, wohin sie ihn gerade haben wollen. Als Schwarmer stehe ich allein da, unbeeinflusst von jeder Familie und unabhängig. Sie können mich wählen oder absetzen, aber nicht gängeln. Und ich werde einige Veränderungen vornehmen, die ihnen nicht gefallen werden. Sie werden dem ganzen Wurm Vorteile bringen, und die Familien werden sich schnell daran gewöhnen. Und ich werde im Gegenzug niemals publik machen, wer ich bin und was aus meiner Familie wurde.«

»Das werde ich ihnen mitteilen, Cheplin. Sie werden deine Bedingungen sicher annehmen, und wenn du ihnen weiterhin beweist, dass niemand besser geeignet ist als du, werden sie auch Veränderungen hinnehmen. Letztlich sind wir alle ein Schwarm, mein Junge.«

»Genau das meine ich, Kipana. Das müssen die Familien wieder lernen.« »Und wann willst du aktiv werden?« »Wenn wir von Toko-Ro abfliegen, denn ich habe dort sehr viel zu tun. Ich hoffe, das wird nicht zu knapp, denn wir müssen Vaikiri zuvorkommen. Wenn seine Anschläge fehlergehen, wird er sicher nervös.«

»Die Ruu werden die Explosion stattfinden lassen, aber sie richtet keinen Schaden an. Damit wird Vaikiri teilweise beruhigt. Der Attentäter wird ebenfalls mitmachen. Als es soweit war, ist ihm nämlich bewusst geworden, dass er zum Mörder würde, vielleicht hat er es also unbewusst provoziert, erwischt zu werden. Mach dir darüber keine Gedanken, es wird alles Nötige getan. Erledige du deine Pflichten, damit niemand misstrauisch wird.«

5.

Toko-Ro: 24. Dezember 1311 NGZ

»Kommandant, wir setzen zum Landeanflug an.« »Gut, Pilot. Achte bitte darauf, möglichst sanft zu landen. Die Stabilisatoren, die Andruckneutralisatoren und die Stützen sind nicht mehr die besten. Ich möchte keine Bauchlandung erleben, das könnte sich schlecht auf den Handel auswirken, wenn sich das herumspricht.« Das walzenförmige Schiff stöhnte und ächzte bei dem Flug durch die Atmosphäre des Planeten. Es rasselte und klapperte an allen Ecken und Enden, und im Stillen rechnete jeder an Bord damit, dass es jeden Moment auseinander fiel.

Der rot leuchtende, gedrungene insektoide Quintanen-Pilot gab aber sein Bestes. Der altersschwache Frachter hatte mehr Jahre im All verbracht, als er Lebensalter zählte. »Übrigens, wo befinden sich die Passagiere? Es wäre möglicherweise ein wenig ungünstig, wenn sie sich in einem der unteren Decks befinden.« Der Kommandant strich mit einem seiner vier Arme über seinen grün schillernden, in goldener Farbe kunstvoll verzierten Brustpanzer.

»Schon erledigt, Kommandant.« Der persönliche Adjutant, ein farbloser, mittelgroßer Quintane mit riesigen, signalgelben Facettenaugen, gab sich geflissentlich wie stets. »Ich habe sie auf unserem Deck in der Messe einquartiert. Sie schienen wohl ein wenig beunruhigt, weil sie sich mit Fesselfeldern angurteten. Der kleine Trompeter hat ihnen etwas vorgesungen, vielleicht zur Beruhigung, aber sie mochten es nicht besonders. Zumindest schrien sie ihn an, und da hat er die Ohren angelegt und den Rüssel fallen lassen und war still.«

»Sie sollen sich bitte alle ruhig verhalten, bis die Triebwerke abgeschaltet sind. Dann möchte ich sie gern sehen, zur Bezahlung der Restsumme.« »Zu Befehl, Kommandant. Hat sich wenigstens bereits die Landung gelohnt, wenn ich das sagen darf. Sie haben mehr CE-Tradicos bezahlt, als ...« »Ruhe, bitte!«, fuhr der Pilot dazwischen. Wie seine Artgenossen auch besaß er keine stimmhafte Artikulierung, sondern verständigte sich in zischenden Lauten, die für Außenstehende schwer verständlich waren. »Ich muss mich konzentrieren. Der Rumpfpfänger gibt so merkwürdige Geräusche von sich, das könnte ein Problem werden.«

Die Quintanen lebten im ganzen Reich Tradom verstreut. Aufgrund ihrer Anpassungsfähigkeit und willigen Unterordnung waren sie überall vor allem als Arbeitskräfte sehr beliebt. Es gab sie in fast allen Größen und Umwelthanpassungen. Eine Landegenehmigung für Rou Hammyr stellte nur eine Formalität dar, auch nachdem sie ordnungsgemäß die Reisegruppe mit angegeben hatten. Es war nichts Ungewöhnliches, dass weniger Betuchte eine vergleichsweise billige Passage auf einem der zahlreichen kleinen Handelsfrachter buchten, wenn sie den Mut aufbrachten, an Bord eines solchen Schiffes zu gehen. In diesem Fall hatten die Reisenden sogar selbst eine Art Fracht dabei, die man auf einem normalen Passagierschiff unter Umständen aus Aberglauben nicht mitgenommen hätte.

Das Alarmsignal piff durch das Schiff. Es war eine reine Sicherheitsvorkehrung, damit jeder einen sicheren Platz einnehmen konnte. Bei der Landung wurde man meistens doch recht heftig durchgeschüttelt. Und dann erschien schon das Landefeld in der Nähe der Hauptstadt von Toko-Ro unter ihnen.

»Mir ist schlecht«, ächzte einer der Reisenden, als das Schiff endlich stillstand und der Triebwerkslärm allmählich erstarb. »Mein Magen befindet sich jetzt in meiner Kehle.« »Pröhh«, schnorchelte das kleine Wesen unglücklich, das sie den Trompeter nannten.

»Was hast du gesagt?«, rief ein anderer Reisender. »Ich bin noch halb taub!« »Nun stellt euch doch nicht so an« donnerte der dritte Reisende. »Wir sind sicher gelandet, was wollt ihr mehr?« »Eine gute Idee war das, ich muss es noch einmal betonen«, meinte der vierte Reisende, stand auf und prüfte, ob seine Muskeln schon für Fortbewegung bereit waren.

»Das finde ich auch«, meinte der fünfte Reisende. »Es ist alles glatt über die Bühne gegangen. Nun werden wir das Schiff verlassen und nach unserem Kontakt suchen.« Der sechste Reisende ging mit leicht schwankenden Schritten zu einem gläsernen Sarg, den sie auf einem Anti-gravschlitten mit sich führten, und warf einen prüfenden Blick auf den Leichnam.

»Der hier beschwert sich jedenfalls nicht«, stellte er fest. »Bis jetzt ist er der angenehmste Reisebegleiter, wobei ich niemandem zu nahe treten möchte.« »Oh«, machte der erste Reisende plötzlich und startete zu dem kleinen Trompeter. »Wenn ihr mich fragt, sollten wir uns umgehend auf den Weg machen und diese gastliche Stätte verlassen, bevor wir unsere Hinterlassenschaft selbst beseitigen müssen. Ich würde sie gern als Andenken dalassen... das sollte bei dem Wucherpreis schon drin sein.« »In Ordnung«, waren sich alle einig und machten sich auf den Weg zum Ausgangsschott.

Hunderte Container mit Billig-Stückgut wurden aus dem Walzenschiff entladen. Der Kommandant überwachte die Arbeiten, denn jede Beschädigung verringerte die Gewinnmarge. Er zischte erfreut, als er nacheinander die Reisegruppe aus dem Bauch des Schiffes hervorkommen sah. Abgesehen von dem seltsamen, kleinen grauen Trompeter, der eilig auf vier Säulenbeinen vorauswackelte, gingen sie aufrecht auf zwei Beinen und besaßen nur zwei Arme. Vier von ihnen mit jeweils knapp zwei Meter Größe entstammten wohl demselben Volk, denn sie besaßen eine grüne Schlangenhaut, sieben Finger und ein riesiges rotes Auge auf der Stirn, das möglicherweise für Infrarotsicht zu nutzen war. Sie trugen faltenreiche, weite, schwarzgrüne

Gewänder und bodenlange Umhänge mit nach hinten geschlagenen Kapuzen. Ein weiterer war ein Reptiloide, größer und vor allem sehr viel schwerer, mit einer braunschwarzen Hornschicht, durchsetzt von Hornplättchen und kleinen Hornschuppen und einem faltigen Kehlsack; beim Gehen sorgte ein kräftiger Schwanz, der in zwei Spitzen auslief, für das nötige Gleichgewicht. Er trug eine schwarze Kampfrüstung und diente wohl als Leibwächter, so, wie er aufmerksam umherschaut, das Gelände sondierte und sich schützend vor die anderen stellte.

Der letzte Begleiter überragte alle um ein gutes Stück, allerdings war er fast zerbrechlich hager und wirkte ausgezehrt wie ein trockenes Stück Holz, seine Haut strahlte in einem hellen Grün, er besaß einen Spitzschädel und tief liegende dunkelrote Augen. An seiner Seite schwebte ein gläserner Sarg, in dem der Leichnam eines Medilen lag. »Willkommen in Rou-Hammyr«, zischelte der Quintanen-Kommandant. »Ich hoffe, ihr hattet eine angenehme Reise.«

»Den Umständen entsprechend«, antwortete der Erste der Gruppe in fast akzentfreiem Anguela-Idiom. »Hier ist die vereinbarte Restsumme.« »Vielen Dank«, säuselte der Kommandant. »Falls ihr eine Passage für den Rückflug benötigt ...« »Besten Dank, aber wenn unser Handel hier zufrieden stellend verläuft, werden wir eine andere Fortbewegungsmöglichkeit wählen. Ich wünsche gute Geschäfte.« Eine kurz angedeutete Verbeugung, und die Gruppe steuerte auf die Schleuse der ID-Chip-Kontrolle des Raumhafens zu. Nacheinander hielten sie die Karten in das Abtastfeld.

»Grund der Reise!«, bellte der E'Valenter sie an, nachdem er die Karten nochmals kontrolliert und sie durch den Scan geschickt hatte. »Wir haben eine geschäftliche Verabredung von höchster Wichtigkeit«, antwortete der Anführer der Reisegruppe. »Teilnehmer der Delegation?« »Nun, wir beide sind die Leiter, dieser da ist unser Leibwächter - man ist ja heutzutage leider gezwungen, sich bestens zu schützen -, das hier sind unser Buchhalter und ein technischer Experte, und selbstverständlich dürfen der Salbner und der Trompeter nicht fehlen.«

»Und welche Aufgabe hat der Leichnam, dass ihr ihn mit euch führt?«, schnappte das bullige, mit seiner Rüstung martialisch wirkende Wesen und deutete auf den gläsernen Sarg. »Ja, das ist absolut unerlässlich, denn es war der letzte Wunsch unseres Meisters«, mischte sich ein zweiter Einäugiger ein. »Dies ist unser ehemaliger Kommandant Bleu Cefu. Unser Meister hat uns die hohe Kunst des Handelns gelehrt, und wir befanden uns auf der Abschlussfahrt, als ihn ein Unglück ereilte, bevor er uns den Segen erteilen konnte. Aber ohne diesen Segen werden wir ewig versagen und unser Volk in größtes Unglück stürzen, deshalb müssen wir ihn reanimieren, weshalb der Salbner darauf achtet, dass sein Körper so lange unverseht bleibt. Die beste Klinik befindet sich hier in Rou-Hammyr, wie wir erfuhren, so dass wir ...«

»Schon gut, hör auf, das genügt!« Der E'Valenter zog die dünnen Lippen zurück und entblößte grobe, dunkle Zähne. Seine lange, schmale Schnauze zitterte leicht. »Aber was soll dieser da?« Er wies auf das kleine Wesen. »Der Trompeter huldigt und ehrt derweil die große Macht und Kunst unseres verstorbenen Meisters, deren wir teilhaftig werden durften, so dass seine Seele bis zur Reanimation bei uns verweilt und ...«

»Ihr könnt passieren!«, brüllte der Zollbeamte. Die Reisenden konnten beim Weggehen hinter sich hören, wie er zu einem Kollegen sagte: »Was hier so den ganzen Tag ankommt, man möchte es nicht für möglich halten.« »Und ob!«, versetzte der andere. »Gestern erst kam eine Gruppe mit einem riesigen offenen Wasserbecken an, das sie als heilig bezeichneten, kein Tropfen davon durfte herausschwappen und Ungeweihtes berühren, sonst könnten sie es nicht mehr Anguelas Jüngern verkaufen. Aber anstatt das Becken zu verschließen oder das Wasser durch ein Prallfeld abzuschirmen, bewegten sie sich in winzigen Schritten vorwärts; das müsse so sein, behaupteten sie, und dazu sangen sie abscheuliche Lieder und kehrten den Boden.«

»Die sind doch alle nicht normal, wenn du mich fragst.« »Toko-Ro ist in der Hinsicht ein sehr beliebter Planet. Was glaubst du, weswegen ich regelmäßig einen Versetzungsantrag stelle?« Das Gemurmel hinter ihnen erstarb nach und nach, als die Gruppe auf ein Gleitertaxi zusteuerte. Bevor sich eine der Automaten aktivierte, sauste ein Gleiter heran, der von einem Humanoiden gesteuert wurde. Sein auffälligstes Merkmal waren zwei riesige, verknöcherte Ohren, die in eine Art Gesichtsmaske übergingen. So war das halbe Gesicht von einer Knochenplatte bedeckt, nur die kreisrunden Augen waren zu erkennen.

»Hallo, ich bin Juiki, der Kasate, stets zu Diensten!«, plärrte er mit ho her, etwas gedämpfter Stimme. Nase und Mund waren auf der Platte nur angedeutet. »Ein Rundflug gefällig? Ein Restaurant für besondere Ansprüche? Oder sucht ihr nach einem freien Markt zum Verkauf eurer Ware? Ich stelle keine Fragen und erfülle alle Wünsche!« »Kennst du ein gutes Exo-Hotel?«, fragte der Anführer der Delegation. »Kommt darauf an, was du mit gut bezeichnest«, antwortete Juiki und streckte einen Kreditchip-Leser aus. Seine Augen leuchteten auf, als er die Symbole auf dem kleinen Schirm sah. »So ein Hotel kenne ich allerdings, und zwar gleich mehrere! Allerdings wird der Flug dahin nicht ganz billig sein, denn sie verlangen eine Andockgebühr. Autsch!«

Der große Reptiloide war an ihn herangetreten. Er packte ihn vorn am Hemd und zog ihn ein Stück zu sich. »Hör mal zu, du Wicht«, röhnte er mit tiefer Stimme, »ich verstehe ja, dass du dreizehn Kinder und vier Frauen durchbringen musst ...« »Fünfzehn!«, ächzte der Kasate, »dafür nur drei Frauen, aber die essen für acht!« »Wie auch immer, diese Chips haben sich nicht von selbst gefüllt. Wie, denkst du, kommt man an viele CE-Tradicos? Bestimmt nicht, indem man sie Straßendieben wie dir in den Rachen schmeißt. Deshalb wirst du jetzt einen vernünftigen Preis nennen, oder wir nehmen einen Automaten-Gleiter und suchen selbst nach einem Hotel. Verstanden?«

»Aber natürlich, werter Herr, stets zu Diensten, meine Hochachtung, bitte nur einzusteigen, über den Preis werden wir uns gewiss einig, und ich kenne wirklich ein sehr gutes Hotel, das höchsten Ansprüchen genügt ...« Es wurde ein wenig eng, aber der Trompeter wurde kurzerhand trotz seines trötenden Protestes in den Fußraum verfrachtet und der Sarg notdürftig im Gepäckabteil untergebracht, dann hatten alle leidlich Platz.

Juiki startete und nahm Kurs auf die Innenstadt. »Äußerlich und auf den ersten Blick betrachtet ist Rou-Hammyr bestimmt nicht die schönste Stadt des Reiches, aber eine der interessantesten«, plapperte er. »Hier gibt es ununterbrochenes Nachtleben, Spielhöhlen, Amüsements, und das alles auf ein Gebiet konzentriert, das man bequem zu Fuß oder per Laufband erreichen kann. Nirgends sonst trifft man so viele verschiedene Völker Tradoms wie hier, und jeder kann ungestört seinen Geschäften nachgehen. Solange das Geld fließt, gibt es keine Kontrollen durch Valenter. Nur Armut erweckt Aufmerksamkeit. Da kann man schnell in die Sklaverei abrutschen, wenn man nichts mehr als sich selbst zu verkaufen hat. Seht euch also vor und kalkuliert gut; ich habe schon prall gefüllte Kreditchips innerhalb einer einzigen Nacht leer werden sehen. Wenn ihr einen Rat braucht, wendet euch bitte jederzeit an mich, ich veranstalte auch gern Stadtführungen und ...«

»Das sagtest du schon, und wir kommen vielleicht auf dein Angebot zurück«, unterbrach der Delegationsführer. »Aber jetzt bring uns einfach in ein Hotel. Wir haben eine schreckliche Reise hinter uns und müssen uns erholen.« Bald darauf landeten sie auf einer der Plattformen eines dreieckigen Gebäudes und wurden umgehend von einem Robotdiener in Empfang genommen. Juiki bekam sein Beförderungsgeld und konnte zufrieden davonbrausen. Niemand machte sich Illusionen, dass er immer noch mindestens das Doppelte aufgeschlagen hatte. Aber das war nichts Neues.

Die Rezeption war mit Lebewesen besetzt; in einem Exo-Hotel gab es nur individuelle Wünsche und Ansprüche, wofür eine Automatik zumeist überfordert wäre. Nach kurzer Zeit - vor allem nach Einspeisung des Kreditchips stand der Delegation eine abgelegene Zimmerflucht in der zweihundertdreißigsten Etage zur Verfügung, inklusive automatischen Taxigleiters zur persönlichen Verfügung, mit eigener Landeplattform.

»Nun sind wir hier«, erklang Ascari da Vivos verfremdete Stimme hinter Perry Rhodan, als sie in sein Zimmer kam. »Bis jetzt hat alles bestens geklappt, und inzwischen kann ich mich sogar fast über den Flug hierher amüsieren. Es freut mich vor allem, dass alles auf Kosten der Valenter geht. Die erbeuteten ID-Karten und Geldchips leisten hervorragende Dienste.« Der Terraner drehte sich zu der Arkonidin um und blickte in sein Spiegelbild. Die Maske saß gut, aber sie war unangenehm. Die Sicht war eingeschränkt, zudem begann die Schicht trotz Voo'laks zugesicherter Hautfreundlichkeit allmählich zu jucken.

»Noch eine Dusche, und es wäre der Himmel auf Erden«, meinte er. »Ich dachte, nur mich juckt es so schrecklich, Aber wir müssen die Maskerade wenigstens noch so lange aufrechterhalten, bis wir wissen, wer der Stellvertretende Schwarmer von Aarus-Jima ist.« Ascari seufzte. »Aber du hast Recht, die werden in ihren Rechnern Beschreibungen von Terranern und Arkoniden haben und hätten uns sehr schnell aufgestöbert.« Sie ließ sich in einen Schwebesessel fallen und streckte die Beine von sich.

»Was mir aber nach wie vor nicht gefällt«, sagte sie dann, »ist die Anwesenheit dieses Zwergelefanten, der nicht mal richtig stubenrein ist. Was soll er mit dabei, kannst du mir das verraten?« »Indem man auffällt, fällt man nicht auf«, versetzte Rhodan. »Der Sarg allein ist es nicht, da gehört etwas Unglaubliches wie ein Trompeter dazu. Zudem spielt Norman eine wichtige psychologische Rolle für Benjameen. Aufgrund seiner paranormalen Gabe ist er häufig belastenden Emotionen ausgesetzt - vor allem nach seinem Einsatz auf Linckx - und viel sensibler als wir. Ich habe festgestellt,

dass er sich schneller fängt, wenn Norman dabei ist. Zwischen ihm, Tess und dem Kleinen besteht eine besondere Verbindung. Ich möchte sie nicht trennen, wenn es nicht unbedingt sein muss.«

»Aber wenn es Ärger gibt, haben wir ein Tier am Hals, und das gefällt mir nicht.« »Norman hat schon eine Menge Abenteuer erlebt, Ascari.« »Jetzt erzähl mir bloß nicht, ihr haltet ihn für ein Maskottchen. Aber meinerwegen, dies ist ja kein Kampf- oder Risikoeinsatz. Lass dir aber gesagt sein, dass ich keine Rücksicht auf ihn nehmen werde.« Sie ging zur Tür. »Ich gebe Quertan Bescheid, dass wir in einer Viertelstunde aufbrechen. Voo'lak wird den Sarg vorbereiten.« Der Ara war Chefmediker von der KARRIBO, der Dron Quertan Ascaris persönlicher Leibwächter.

Die Galaktiker trafen sich pünktlich. Der Plan war vergleichsweise einfach: Sie wollten die Suchbegriffe mit Hilfe öffentlicher Einrichtungen nachvollziehen. Sie wollten nicht die Informationskanäle ihres Hotels nutzen, weil ihnen das zu heikel erschien - schließlich konnte man die Anfrage und den Fragesteller zu leicht zurückverfolgen. Die öffentliche Suche schien sicherer zu sein. Im Stadtplan des Gleiters war im Zentrum, in ihrer Nähe, ein interessanter Punkt für eine solche Recherche angegeben: ein riesiges Verwaltungsgebäude mit automatischen Säulen aber auch Büros.

Quertan positionierte den Gleiter an einem Infoterminal in vierzig Metern Höhe; ein Service für die ganz Eiligen. Nur zwei Stockwerke unter ihnen wimmelte das Leben auf Gleiterstraßen. »Was genau soll ich fragen?« Der Dron drehte sich zu Ascari um. »Fragen wir zuerst nach Aarus-Jima, das ist vielleicht unverfänglicher«, antwortete die Admiralin. In diesem Moment ergriff Rhodan ihren Arm und deutete nach unten. »Was geht da vor?« Durch den halb transparenten Boden des Gleiters konnten sie sehen, dass der Fußverkehr vollständig zum Erliegen kam. Wie auf Kommando blieben fast alle Passanten stehen und hoben den Blick.

»Was hast du gemacht?«, rief Tess. »Überhaupt nichts!«, sagte Quertan grollend und schaute auf die Terranerin hinunter. »Das muss einen anderen Grund haben. Seht mal, sogar der Gleiterverkehr kommt ins Stocken. Anscheinend geschieht gleich etwas Besonderes.« »Landen wir und steigen wir aus, wir können jede Information gebrauchen!«, schlug die Admiralin vor. »Mischen wir uns unter die Leute und sehen, was passiert.« Nicht weit entfernt gab es einen Haltepunkt für Gleiter; alle stiegen aus, nur der Ara blieb bei dem Sarg und Norman. Niemand nahm Notiz von ihnen, als sie sich zu der Menge gesellten. Alle Bewohner des Planeten standen da und starrten zum Himmel hinauf. »Was geschieht hier?«, wandte Tess sich an einen Passanten, einem kalkgesichtigen Humanoiden mit aus den Schultern entspringenden sechsstrahligen Armentakeln.

»Du bist nicht von hier, wie?« »Nein, ich bin gerade erst eingetroffen.« »Dann sieh einfach hin! Es wird gleich passieren. Sie sind pünktlich. Sie sind immer pünktlich.« Perry Rhodan schaute auf die Ortung seines Kombiarmbands und wurde ein wenig bleich unter seiner Maske. Dann blickt er wie alle nach oben, denn ein erwartungsvolles Raunen ging durch die gewaltige Menge. Ganz Rou-Hammyr war zum Stillstand gekommen, für diesen ganz besonderen Moment. Niemand wollte ihn verpassen.

Ein leises Grollen erklang in der Ferne, ähnlich wie ein Gewitter. Kurzzeitig flackerte die Sonne. Und dann erschien er am Himmel, und ein lautes Seufzen und Stöhnen ging durch die Menge. Perry Rhodan wusste später nicht, wie er diesen Moment beschreiben sollte. Selbst in seiner langen Lebensspanne hatte er so etwas noch nie erlebt. Es gab nichts annähernd Vergleichbares.

Ein riesiges, schimmerndes Energieband wurde sichtbar, das sich wie ein Wurm von Horizont zu Horizont zog. Wie eine strahlende, weiß leuchtende Perlenkette verharrte er im Orbit, in sanft schwingender, stetiger Bewegung. Mächtig und erhaben, wie eine mystische Offenbarung, ein hell leuchtendes Fanal.

»Faszinierend«, sagte Ascari da Vivo. Perry Rhodan klopfte auf sein Armband, weil er einfach nicht glauben konnte, was da angezeigt wurde.

»Er ist sechzig Kilometer lang«, sagte er leise. »Der Durchmesser jedes einzelnen Wurmglieds beträgt fünf Kilometer. Und es ist ... Ich weiß nicht, was es ist. Ein Raumschiff?«

»Es ist eine Sphäre«, sagte jemand neben ihm. »Die Sphäre der Aarus. Der Wurm Aarus-Jima. Der größte interstellare Wurm, der je gebaut wurde, und das großartigste Gebilde, das man sich vorstellen kann.« »Und es erinnert verdammt noch mal an diesen Wurm, den wir am Sternenfenster beobachtet haben«, sagte der Dron mit grollender Stimme.

6.

Der Kontakt

Kurz bevor sie Toko-Ro erreichten, kam endlich das ersehnte Signal. Einer der heimkehrenden Scouts transportierte unwissentlich eine Botschaft, die für Cheplin bestimmt war. Die Botschaft enthielt nur einige wenige Begriffe: Kontakt Toko-Ro Medile Bleu Cefu. Es war noch nicht oft vorgekommen, dass ihm der Kontakt zu einem Gewährsmann vorher genannt wurde; zumeist kamen die Gewährsleute von selbst auf ihn zu. Es musste also eine Nachricht von einiger Bedeutung sein, um die es ging.

Cheplin war dadurch hin- und hergerissen, denn Vaikiris Sturz stand kurz bevor. In den letzten Tagen wirkte nach außen hin alles wie immer, aber Eingeweihte spürten die angespannte Situation. Die Familien belauerten sich gegenseitig, jeder wartete auf den ersten Zug des anderen. Vaikiri ahnte sicher, dass etwas gegen ihn geplant wurde. Im Gegenzug konnte er jedoch nicht genau wissen, ob sein Plan zum Putsch aufgefliegen war. Jedenfalls durfte der Schwarmer jetzt keinen Fehler machen und sich ungeduldig zeigen, obwohl ihm die Zeit davonlief. Je länger er wartete, desto eher konnten die anderen an einem Gegenputsch arbeiten.

Cheplin hielt sich aus diesen Angelegenheiten heraus, wie er es immer getan hatte. Auch die Familien, die ihn als künftigen Schwarmer fördern wollten, beachteten ihn nicht mehr als sonst. Vaikiri tappte im Dunkeln. Als fantasieloser Aarus könnte er sich bestimmt niemals vorstellen, dass die Genetischen Linien einen Unmarkierten favorisieren würden. So konzentrierte er sich darauf, herauszufinden, welche der Familien ihn nun stürzen würde. Sein Anschlag war danebengegangen, aber er wurde nicht öffentlich beschuldigt. Womöglich konnte er die Familien noch einmal gegeneinander ausspielen, um dann leichte Hand zur Ausrufung der Diktatur zu haben...

So zumindest stellte Cheplin sich Vaikiris Gedankengang vor und lag sicher nicht allzu falsch dabei. Wem er jedoch nichts vormachen konnte, war Susa. »Du hast etwas vor«, sagte sie ihm direkt ins Gesicht. »Was verschweigst du mir?« Cheplin war in zweifacher Not, denn schließlich handelte es sich um zwei bedeutende Aktionen. Wie sollte er ihr etwas sagen, ohne alles zu verraten? Sie abschmettern konnte er nicht, zu lange schon war sie seine Lebensbegleiterin und hatte immer treu zu ihm gestanden. Da fiel ihm etwas anderes ein: Wenn du eine unangenehme Frage nicht beantworten willst, stelle eine ebenso unangenehme Gegenfrage. Reagiere nicht, agiere, benutze das Stilmittel des anderen gegen ihn und treibe ihn in die Enge, dass er sich schuldig fühlt. Es war nicht ganz fair. Aber irgendwie musste er sich da herauswinden.

»Ich verschweige dir nicht mehr als du mir«, behauptete er. »Wie ... wie meinst du das?« Erwischt, dachte er. Jetzt nicht lockerlassen. »Als ich einmal zurückkehrte, warst du verändert. Ich habe dich nie danach gefragt. Wenn du mir sagst, was geschehen ist, werde ich deine Frage beantworten.«

Ihre Lippen wurden gelblich. »Das ist nur fair, Cheplin. Also werde ich es dir sagen. Du weißt, dass Vaikiri mir seit der Schule nachsteigt. Er ist völlig fixiert auf mich, so sehr, dass er in all den Jahren keine andere Paarungspartnerin ausgesucht hat, geschweige denn sich in der Sphäre einfach nur amüsiert. Ich habe ihn jedes Mal abgeschmettert, und er drohte mir sogar Gewalt an.« Susa stieß ein trockenes, kratziges Lachen aus. »Als ob ich mich fürchten müsste vor ihm!«

Das braucht sie in der Tat nicht, dachte Cheplin. Sie ist fast genauso groß wie ich und mindestens so stark wie Vaikiri. »Trotz meiner deutlichen Absage machte er sich an mich heran. Und diesmal machte er seine Drohung wahr. Seine Gehilfen warfen mich in die Südliche Kuppel, wie sie dich einst hineinwarfen, und du kannst dir vorstellen, dass ich dann kaum mehr bei mir war. Ich hatte ihm zwar angedroht, dass ich bei Gewaltanwendung den Laich unfruchtbar mache, aber das war ihm wohl gleich. Tja, und dann ...«

Cheplin ließ abwartend den Kopf hin und her pendeln. »Er ist zeugungsunfähig, Cheplin. Sein Organ kam nicht einmal aus der Bauchfalte. Du kannst dir vorstellen, wie es ihm danach ging.« »Ich höre das mit Genugtuung.« »Ich glaube, in dem Moment ist er endgültig wahnsinnig geworden. Für einen Moment glaubte ich sogar, dass er mich umbringen wollte. Aber dann besann er sich plötzlich und wurde ruhig, ganz ruhig. >Jetzt fügt sich doch alles zusammen«, sagte er. Ich merkte, dass er eine Entscheidung gefällt hatte, aber natürlich ließ ich ihn nicht so einfach verschwinden. >Wenn du

mich am Leben lässt, werde ich es publik machen«, sagte ich »und zwar alles. Es sei denn ...« »Ich kann's mir denken«, unterbrach Cheplin. »Er sollte mich befördern.«

»Ich hielt das für einen angemessenen Preis für mein Schweigen. Es passierte, kurz bevor du heimkamst, deshalb war ich nicht ausgeglichen. Ich wollte den Zeitpunkt abwarten, es dir zu erzählen.« »Ja, und für mich fügt sich ein Baustein zum anderen. Nun sind auch die letzten Fragen beantwortet. Du hast ihm den Anstoß dazu gegeben, zu etwas, das er sowieso schon lange wollte. Durch sein Versagen in der Kuppel konzentrierte er sich nur noch auf die Macht; die hat er ohnehin stets am meisten geliebt.«

»Und damit kommen wir zu dir, Cheplin.« Susa näherte sich ihm, ihre Balkennasen berührten sich fast. »Du wirst es nicht zulassen, nicht wahr? Er darf nicht weitermachen. Du hast schon oft gesagt, dass du ihn stürzen willst, und ich glaube, der Zeitpunkt ist gekommen. Wenn du es tust, werde ich dir helfen. Ich habe einen guten Draht zu vielen Unmarkierten hier im Wurm, ich werde sie auf deine Seite bringen. Ich habe dir eine große Zukunft prophezeit, Cheplin, und so wird es kommen.«

Sie strich über seinen kurzen, von muskulösen Strängen durchsetzten Hals. »Du bist bereits jetzt größer, als ich mir damals vorstellte. Tu, was du tun musst, und vertraue auf dich.« Cheplins Kiemen flatterten. Und eines Tages werde ich dir die ganze Wahrheit sagen, schwor er sich. Du sollst teilhaben am Widerstand.

Mit Kipana hatte er keinen Kontakt mehr aufgenommen, um Vaikiri nicht misstrauisch zu machen. Cheplin wusste, dass die Familien nur auf das Signal warteten. Zuerst aber musste er sich um seine Geschäfte auf Toko-Ro kümmern - und um das Treffen mit dem Medilen Bleu Cefu. Vielleicht traf er endlich jemanden, der in der Hierarchie des Trümmerimperiums höher gestellt war und ihn über einige Dinge aufklären konnte.

Nach der Ankunft des Wurms stellte der Stellvertretende Schwärmer erleichtert fest, dass der Ruf der Aarus hier hervorragend war: Sie wurden begeistert empfangen, und die Funkkanäle waren bald voll von Anfragen. Cheplin hörte sich alles an, während Susa einige Teams zusammenstellte, die mit den bereits abgeschlossenen Aufträgen anfangen sollten. Der Direktor der Fabrik, die umgerüstet werden sollte, war bereits an Bord und besprach Einzelheiten.

Für einige Zeit würde die Ruhe in der Sphäre gestört sein: Es herrschte ein reges Kommen und Gehen, Materialtransporter waren nahezu ununterbrochen unterwegs. Doch die Stimmung war gut; Hoffnung machte sich breit, dass die nächste Tributzahlung in voller Höhe bezahlt werden konnte. Dann kam ein Anruf herein, in dem explizit nach dem »Stellvertretenden Schwärmer« verlangt wurde. Das war an sich nichts Ungewöhnliches, denn Cheplin war überall gut bekannt und sein jetziger Status hatte sich bestimmt herumgesprochen. Aber wie es aussah, waren die Anrufer Fremde, die gerade wegen dieses Kontaktes nach Toko-Ro geflogen waren. Das kam Cheplin merkwürdig vor.

Sollte das etwas mit dem Trümmerimperium zu tun haben? Wurde ihm eine Falle gestellt? Eine normale Anfrage konnte das nicht sein. »Frag sie, ob in ihrer Begleitung ein Medile ist«, sagte er zu dem Funker. Gleich darauf hatte er die Antwort: »Ja, aber leider ist er nicht mehr am Leben. Sein Name ist Bleu Cefu.« Cheplin ließ sich seinen Schreck nicht anmerken. »Sag ihnen, dass ich sie erwarte. Sie sollen am Raumhafen warten, ich schicke ein Scoutschiff.« »Sie wollen wissen, woran sie das Schiff erkennen.«

»Sie werden es wissen. Sag ihnen das!« Cheplin flog mit einem Schlitten zu der Fabrik, in der Susa gerade arbeitete, und beauftragte sie mit einem Materialtransport, der umgehend mit einem Scoutschiff nach Rou-Hammyr gebracht werden sollte. Darm sollte das Schiff eine wartende Delegation aufnehmen und unverzüglich zum Wurm zurückkehren. Die Besucher sollten ohne Umwege in seine eigene Sektion in der Fabrik gebracht werden. »Das übernehme ich persönlich«, versprach Susa. »Wenn etwas so wichtig ist, überlasse ich das keinem anderen.«

»Na, da bin ich ja mal gespannt«, bemerkte Ascari da Vivo. Die Gruppe hatte sofort das Hotel mit dem Gleiter verlassen und war zum Raumhafen geflogen. Hier herrschte geschäftiges Treiben; Sicherheitskontrollen fanden so gut wie keine statt, und man konnte sich frei bewegen. »Immerhin haben wir den Stellvertretenden Schwärmer gefunden«, sagte Benjamin da Jacinta, »aber wir wissen nicht, wie er aussieht. Und auch nicht, worauf wir uns eingelassen haben.« »Nur Geduld«, meinte der Unsterbliche. »Immerhin hat er sofort reagiert, als er von Bleu Cefu hörte.«

»Ich finde es fantastisch, dass wir in den Wurm kommen!«, äußerte sich Tess. »Nach allem, was ich bisher gehört habe, muss es wie ein Traum sein ... eine einzigartige, autarke Welt!« Ascari richtete ihr falsches rot leuchtendes Auge auf den indischen Zwergelöwen. »Und du musst natürlich auch mit dabei sein.« Norman blickte aus freundlichen braunen Augen zu ihr hoch, wackelte mit den Ohren, hob den Rüssel und stieß einen zaghaften Trompetenton aus, der noch ein wenig gequetscht klang, aber schon beinahe richtig getroffen war.

»Auf Terra, in der Frühzeit der Menschheit, schoben Angehörige eines wilden Urwaldstammes Kleinkinder vor sich her, wenn sie einem anderen Stamm friedlich begegnen wollten. Damit wurden Verhaltens- und Sprachhindernisse überbrückt, und man konnte sich zusammensetzen und kennen lernen.« Als er dies sagte, hätte Perry Rhodan gerne ihr Gesicht gesehen. Vermutlich dachte sie gerade wieder daran, für wie verweichlicht sie die Terraner hielt. »Da kommt das Schiff«, lenkte der Dron Quertan die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Soeben setzte ein Scheibenschiff von 50 Metern Höhe und 120 Metern Durchmesser mit leicht gewölbter Oberseite auf einem Landeplatz auf. Die Gruppe machte sich auf den Weg; eine Schleuse öffnete sich und gab den Zugang frei. Kegelförmige Roboter transportierten einige Güter ins Freie.

Quertan wandte sich an einen: »Wir werden im Wurm erwartet.« »Exakt«, schnarrte der Roboter. »Welche Schwerkraft?« Die Reisenden sahen sich an. »Etwa ein Grav«, antwortete Voo'lak. »Kein Problem. Bei uns herrscht als Standard eine Schwerkraft von 0,8 Gravos. Bitte an Bord zu kommen! Bitte den Bereich nicht zu verlassen, da weite Teile des Schiffes ohne Schwerkraft sind oder unter Wasser stehen. Folgt mir!« Der Roboter führte sie in eine Kabine, in der sie alle bequem Platz hatten. Kurze Zeit später flogen sie schon los. Ein großformatiges Holo errichtete sich vor ihnen, und sie konnten den Anflug auf den sechzig Kilometer langen Wurm in vollen Zügen genießen.

7.

In der Sphäre bald füllte der weißlich leuchtende, undurchsichtige Schirm den gesamten Holoschirm aus. Das Schiff flog an ihm entlang - und durchstieß schließlich das hyperphysikalische Kraftfeldgeflecht. Eine Strukturschleuse umschloss das Schiff dabei wie eine Blase, um bei dem Transport keinen Druckverlust im Inneren des Wurms auszulösen. Und dann gab das Holo den Blick auf das Innere frei. Es war wirklich eine Sphäre, durchsetzt von etwa hundert unterschiedlich großen, farbigen, vielgestaltigen Objekten. Doch das war nur ein erster kurzer Ausblick; das Scheibenschiff verschwand in einem ausgehöhlten, schrundigen Asteroiden, der nahe am Schirm positioniert war. Aus dem Lautsprecher kam die Aufforderung, das Schiff zu verlassen.

Draußen begegneten sie zum ersten Mal einem Bewohner des Wurms. »Willkommen«, sagte das Wesen mit leicht rauer Stimme in gut verständlichem Anguela-Idiom. »Ich bin Susa vom Volk der Aarus und beauftragt, euch zum Stellvertretenden Schwärmer zu bringen.« Sie erinnerte an einen aufrecht gehenden irdischen Hammerhai, ein mächtiges, elegantes Wesen von beeindruckenden 2,25 Metern Länge, dem man die Herkunft aus dem Wasser noch gut ansah - nicht nur an den seitlich am Kopf gelegenen Kiemen. Die außen an der Balkennase liegenden, länglichen Augen waren glänzend schwarz und reglos. Der Mund war wie bei einem irdischen Hai geformt und ebenso zahnbewehrt, was dem Wesen ein grimmiges, geradezu fürchteinflößendes Aussehen verlieh; die Lippen waren breit und wulstig. Susa trug ein stützendes, stahlblaues Exoskelett; an ihren Schritten war deutlich zu sehen, dass die Aarus nicht für normale Schwerkraft geschaffen waren...

»Wir sind ...«, setzte Perry Rhodan zu einer Vorstellung an. Susa winkte ab. »Ihr werdet mit Cheplin sprechen. Folgt mir! Wir haben noch einen kleinen Weg vor uns. Besitzt ihr eigene Schwerkraftregulatoren mit Antrieb? Sonst lasse ich euch Portensoren zur Verfügung stellen.« »Wir haben eigene, danke«, antwortete Rhodan überrascht. »Brauchen wir sie denn?« »Das ist anzunehmen.« Susa durchschritt eine Art Schleuse, die in leuchtend blauer Farbe gekennzeichnet war. Als er den Korridor betrat, fühlte Rhodan plötzlich einen sanften Zug, der ihn wie mit einem kleinen Schubs ins Freie hinausbeförderte. »Oh«, machte er. Dann aktivierte er eilig sein Gravopak.

Im gesamten, riesigen Innenraum herrschte Schwerelosigkeit. Er war mit atembarer Luft gefüllt, bei einem Druck wie auf der Erde bei Normalnull. Die Luft war mit 18 Grad Celsius etwas kühl, aber für Terraner nicht unangenehm. Aufgrund der Luftfeuchtigkeit bildete sich an manchen Stellen

Dunst oder sogar die eine oder andere kleine Wolke. Die Sicht war deshalb ein wenig getrübt und reichte nicht von einem Ende zum anderen. Das weißliche Licht des Schirms sorgte für eine helle, angenehme Atmosphäre.

An Rhodan schwebte gerade ein kleiner »Regenschauer« vorbei. Die Luftfeuchtigkeit hatte sich zu Feuchtigkeitsperlen unterschiedlicher Größen konzentriert, die infolge der Oberflächenspannung Kugelform annahmen und »wackelten«, als er sie leicht anstieß. »Beinahe wie im Himmel, nicht wahr?«, bemerkte Tess, die über ihm schwebte. »So sagt man doch bei uns. Und zumindest fühle ich mich genau so. Es ist einfach unglaublich.« »Wir nehmen einen Schlitten.« Susa deutete auf ein drei Meter langes. Gefährt mit zwölf Haltegriffen. »Bitte gut festhalten!«

»Und der Sarg?«, fragte der Ara. »Ein Roboter wird sich darum kümmern. Keine Sorge, bei uns geht nichts verloren.« Tess und Benjameen nahmen Norman in die Mitte und hielten ihn fest. Die Aarus murmelte etwas, und dann sauste der Schlitten bereits los, mitten durch den Innenraum. Sie begegneten unterwegs jeder Menge Aarus, entweder mit Schlitten oder den so genannten Portensoren unterwegs. »Auf der linken Seite passieren wir eine Wohnwelt«, erläuterte Susa unterwegs. »Es gibt insgesamt acht Stück, und jede von ihnen besteht aus diesen sechs zylindrischen, sich umkreisenden Objekten, die ihr seht.«

Diese Art Stäbe waren jeweils fünfhundertzwanzig Meter hoch und hatten einen Durchmesser von sieben Metern. Das ergab insgesamt eine Menge Platz. »Wir haben in diesen Türmen Etagen für Besucher eingerichtet, die individuell angepasst werden können. Dann gibt es noch die Schule, die Forschungsstation, die Kommandokuppel, die Bühne und sehr viel mehr. Leider haben wir unser Ziel gleich erreicht, aber vielleicht ergibt sich später noch eine Führung.« Sie steuerten auf ein kugelförmiges Gebilde von drei Kilometern Durchmesser zu.

»Das ist eine unserer Fabriken«, erläuterte Susa. »Es gibt praktisch nichts, was wir nicht herstellen könnten. Unsere Scoutschiffe sind stets auf der Suche nach neuen Kunden und Aufträgen, und der Wurm erledigt alle Arbeiten entlang seiner Route. Wir sind Nomaden, die durch Tradom ziehen.« Susa brachte sie zu einem ganz bestimmten Bereich in der Südkuppel der Fabrik, der laut ihrer Aussage nur mit ausdrücklicher Genehmigung betreten werden durfte. Abgesehen von abgeschlossenen Räumen, herrschte hier Schwerelosigkeit; auch in den riesigen Fertigungshallen erledigten die Aarus elegant schwebend ihre Arbeit. Von ihrer Unbeholfenheit beim aufrechten Gang unter Schwerkraft war hier nichts mehr zu merken. Wie im Wasser bewegten sie sich in der Waagerechten, zielsicher mithilfe der Portensoren, mit sacht schlängelnden Bewegungen, den seitwärts gerichteten Flossenschlägen der irdischen Haie vergleichbar.

In so einer Fabrik könnte leicht eine LEIF ERIKSSON gebaut werden, dachte Rhodan fasziniert. Er war erleichtert, als er in einem Raum, der mit Computern, Terminals und merkwürdigen Gestellen eingerichtet war, wieder auf eigenen Füßen stehen konnte. »Wir sind da«, sprach die Aarus in ihr Armbandgerät. Dann wandte sie sich den Gästen zu. »Er wird gleich kommen. Ich muss euch jetzt verlassen.« Sie mussten auch nicht lange warten. Vor einer Wand war ein chromglänzender Ring aus einer Art Formenergie projiziert, dessen inneres Feld plötzlich zu einer pechschwarzen, wallenden Kugelsphäre wurde.

Als das Feld erlosch, stand ein weit über zwei Meter großer Aarus vor ihnen, sehr viel massiger und schwerer als Susa, mit einem Gewicht von mindestens fünf Zentnern, den Großteil davon bildeten die Muskeln. Seine raue graue Haut war um eine Schattierung dunkler als die Susas, und sein Exoskelett war in schlichtem Silbergrau gehalten. Er war eine äußerst imponierende Erscheinung mit einer enormen Ausstrahlung, die der Unsterbliche als charismatisch empfand. Der Aarus senkte leicht den Hammerkopf und ließ ihn pendeln, was auf Rhodan einen fast lauernden Eindruck machte. Dann, als er zwei Schritte näher kam, drehte er den Kopf leicht in die Senkrechte, um seine Besucher mit seinem starren Gesichtsfeld auch jetzt noch wahrnehmen zu können. Der Aarus ging sehr langsam und schwerfällig, aber nicht unbeholfen. Offensichtlich hatte er häufig Gelegenheit zum Üben der Fortbewegung in der Schwerkraft gehabt. »Ich bin Cheplin«, stellte er sich mit tiefer Stimme vor. »Der Stellvertretende Schwarmer. Ihr habt nach mir gesucht.«

Perry Rhodan übernahm die Vorstellung für alle und ließ auch Norman nicht aus. Der kleine Elefant trippelte ohne Scheu auf den riesigen Haiartigen zu, tastete ihn leise quäkend mit dem Rüssel ab und beschnüffelte ihn. Der Stellvertretende Schwarmer näherte seinen T-förmigen Kopf dem kleinen Elefanten. Seine Lippen nahmen eine hellorange Färbung an. »Er besitzt einen sehr guten Sinn«, stellte er fest. »Etwas, das nicht jeder hat. Ein Tier als Begleitung ist ungewöhnlich, aber er ergänzt euch.« Er richtete sich wieder auf und fixierte seine Besucher der Reihe nach. »Ihr tragt Masken. Aus welchem Grund?«

Perry Rhodan war erstaunt. Wie konnte das Fremdwesen das so leicht feststellen, nachdem sie problemlos den Scan am Raumhafen hinter sich gebracht hatten? Voo'lak hatte versichert, dass die Masken wie echt wären, eine zweite Haut, die selbst unter Gewalteinwirkung kaum zu zerstören war. »Das liegt daran, dass unsere Gesichter in Tradom nicht gesehen werden sollten«, antwortete Rhodan. »Das ist auch ein Grund, warum wir diesen zugegeben ungewöhnlichen Auftrag ausführen - indem wir den letzten Willen eines Sterbenden erfüllen. Bleu Cefu wollte unter allen Umständen hierher gelangen, egal in welchem Zustand.«

»Wie kam es dazu?«, wollte Cheplin wissen. »Er starb auf einem Sklavenmarkt«, antwortete Ascari da Vivo. »Und er sagte, er müsse auf Toko-Ro einen Gewährsmann des Trümmerimperiums treffen, den Stellvertretenden Schwarmer von Aarus-Jima, und ihm eine Botschaft überbringen. Er nahm uns das Versprechen ab, ihn auch tot hierher zu bringen.« »Er gab das zu? Er sagte wirklich Trümmerimperium?« Cheplin nahm eine abwehrend wirkende Haltung ein. »Was wollte er wohl damit bezwecken?« »Du kannst uns vertrauen«, sagte Rhodan. »Wir stehen alle auf derselben Seite. Ich werde mich dir weiter offenbaren, wenn du es wünschst, und begeben mich damit in dieselbe Gefahr wie du.«

Der Aarus schwieg eine Weile. Dann berührte er kurz sein Armband, und gleich darauf schwebte ein Roboter herbei. »Bevor wir weitersprechen, möchte ich eure wahren Gesichter sehen. Hier in dieser Sektion wird euch niemand außer mir zu Gesicht bekommen. Ihr braucht nichts zu befürchten. Es gibt hier kein Misstrauen, keine heimliche Neugier. Aber ihr müsst verstehen, dass ich zuerst wissen muss, mit wem ich es zu tun habe, bevor ich handle. Der Roboter wird euch zu einem Sanitärbereich bringen. Nennt ihm eure Wünsche, dann wird umgehend alles so gerichtet, wie ihr es benötigt.«

Der Gruppe blieb nichts anderes übrig, als dem Roboter zu folgen. Die Galaktiker nahmen aber den Sarg mit, um nicht die letzte Trumpfkarte zu verlieren. Sie diskutierten eine Weile, ob sie Cheplins Forderung entsprechen sollten. Da er sie ohnehin durchschaut hatte, spielte es keine Rolle mehr. Und sie waren für diesen Fall vorbereitet und konnten Ersatzmasken herstellen. »Eigentlich bin ich ganz froh, das Zeug loszuwerden«, gestand die Admiralin. »Es nervt.« »Wie hat er das nur erkannt?«, fragte Benjameen. »Er verfügt wohl über sehr feine Sinne, ähnlich wie ein Tier, das sich auch nicht von der Maskerade täuschen lässt«, antwortete Rhodan. »Wie auch immer - ich hoffe, Cheplin wird uns weiterhelfen.«

Cheplin studierte ihre Gesichter eine ganze Weile. »Ich ahnte es«, sagte er dann. »Ich habe Wesen wie euch noch nie gesehen, aber ich nehme an, dass ihr aus dieser Galaxis namens Milchstraße stammt.« Seine Kiemendeckel stellten sich dabei auf. »So ist es«, bestätigte der Unsterbliche. Möglicherweise hatte Cheplin nur einen Schuss ins Blaue abgegeben, aber das war egal. Rhodan berichtete vom Sternfenster und dem Konquestor Trah Rogue, der sich nun ohne seine Flotte auf der anderen Seite befand, nachdem das Sternfenster geschlossen wurde. Und er erzählte von ihrem Entschluss, in Tradom gegen das Reich zu kämpfen.

»Aber wir brauchen Verbündete«, schloss er. »Nur leider ist es uns bisher nicht gelungen, Kontakt mit dem Trümmerimperium aufzunehmen. Wir hoffen, dass du uns dabei helfen kannst, deswegen haben wir Bleu Cefus Wunsch erfüllt.« »Ich nehme mit Befriedigung zur Kenntnis, dass die Milchstraße noch nicht unterworfen ist«, sagte der Stellvertretende Schwarmer. »Wobei das für uns eher eine Katastrophe bedeutet. Nicht alle sind gut auf euch zu sprechen. Sie geben euch die Schuld für die wachsende Armut und die zunehmende Unterdrückung. Im Grunde genommen sind sie eure Freunde denn mit Ausnahme der Polizeieinheiten steht kein einziges Volk auf Seiten der Inquisition. Alle haben aber Angst, wenn sie ihren Unmut öffentlich zeigen, und deshalb schieben sie die Schuld auf euch. Natürlich sind wir technisch hoffnungslos unterlegen, weswegen ein Widerstand bis: her unmöglich war.«

»Dabei können wir euch vielleicht helfen«, meinte Rhodan. »In erster Linie müssen wir Kontakt zum Trümmerimperium aufnehmen!« »Das ist mir klar, denn eure Informationen sind mehr als bedeutend. Aber dazu habe ich eine Frage: Die Milchstraße ist über 300 Millionen Lichtjahre von Tradom entfernt. Wieso richtet die Inquisition der Vernunft ihr Augenmerk gerade auf euch? Was gibt es so unermesslich Wertvolles, dass sie das

Risiko auf sich nehmen, trotz Sternenfenster?« »Wir stellen uns dieselbe Frage und hoffen, dass wir hier eine Antwort finden.«

Der Aarus startete sie unverwandt an. »Ich hätte nie gedacht, dass mein Wunsch so schnell in Erfüllung gehen würde. Denn ich wollte euch kennen lernen. Ihr blutet das Reich langsam, aber sicher aus, und ich wollte wissen, wer ihm die Stirn bieten kann. Wer seid ihr?« »Es würde etwas zu weit führen, unsere Geschichte von Anfang an zu beginnen«, sagte Rhodan lächelnd. »Aber ich werde dir gern einen kurzen Abriss geben.« Der Terraner zuckte zusammen, als Cheplin unvermutet seine Lippen mit einem Finger berührte.

»Ist das ein Lächeln? Ich habe Ähnliches schon gesehen und festgestellt, dass ... Humanoide nicht die Lippen verfärben, sondern zu einer Mimik verziehen können. Ihr habt sprechende Gesichter, vor allem eure Augen huschen ständig hin und her, und diese klappernden Lider ... Ihr bewegt auch ständig eure Körper, ändert eure Haltung, berührt euer Haar oder diese ... Was ist das? Nase?« »Ja, richtig.« Perry Rhodans Mundwinkel zuckten. Dann gab er Cheplin ein paar Auskünfte über die Gattung »Mensch« und betonte die Hoffnung, dass sie im Gegenzug mehr über die Aarus erführen, wenn es irgendwann die Zeit erlaube.

Das brachte sie auf das Thema zurück. »Mein erster Kontakt auf Toko-Ro ist schon lange nicht mehr hier«, sagte Cheplin, »und ich verfüge über keinen direkten Kontakt zum Trümmerimperium. Die nächste Möglichkeit, es zu informieren, wird sich erst in zwei Wochen ergeben, auf einem anderen Planeten unserer Route.« »So lange können wir nicht warten«, stieß die Admiralin hervor. »Das brauchen wir auch nicht.« Cheplin deutete auf den Sarg. »Wir haben den Medilen.« »Aber er ist doch tot!«

»Das macht nichts. Er ist der Überbringer einer Botschaft. Lebend oder tot, er hat sie bei sich. Deswegen war es ihm so wichtig, dass ihr ihn zu mir bringt.« Das waren Neuigkeiten, die Ascari unwillkürlich in typisch arkonidischer Weise wörtlich das Wasser aus den Augen trieb. Sie achtete nicht gleich darauf, als Tränenflüssigkeit über die Wangen lief. Aber der Aarus bemerkte es. »Beim Wurm!«, stieß er aus.

Seine Lippen verloren an Farbe, seine Kiemen spreizten sich, sogar seine Balkennase wölbte sich leicht nach oben. Behutsam tupfte er eine Träne von der Wange der Arkonidin. Ascari hielt tatsächlich still. Der Aarus hielt den Tropfen vor ein Auge und vertrieb ihn langsam, dann schien er daran zu riechen. »Aus dem Wasser kommen wir, ins Wasser kehren wir zurück«, murmelte er abwesend. »Salzig! So etwas habe ich noch nie gesehen. Es ist wie ein Wunder ... Wie schafft ihr es, so viel Wasser auf einmal von euch geben zu können?« »Wir müssen sehr viel trinken, um nicht auszutrocknen. Wir können auch über die Hautporen schwitzen ... das ist sozusagen unsere Klimaanlage.«

»Ich weiß, das habe ich schon oft auf meinen Reisen gesehen. Zu starke Aktivität außerhalb des Wassers kann für uns gefährlich werden, weil wir dann überhitzen. Aber das Wasser aus den Augen... Ihr müsst mir noch viel mehr erzählen, später. Ich kann so viel lernen und ...« Cheplin drehte sich um und bedeutete seinen Gästen, ihm mitsamt Sarg zu folgen. Er führte sie durch eine Reihe von Korridoren, in denen Schwerkraft herrschte. Schließlich öffnete sich vor ihm ein Türschott.

»Nun betreten wir innerhalb meiner eigenen Sektion nochmals einen besonders gesicherten Bereich.« Der Aarus blieb vor einem Aggregatblock von zwei Metern Höhe und Tiefe und fünf Metern Breite stehen. Er sah aus wie eine ganz alltägliche Anlage. »Die meisten halten es für eine vollautomatische Wartungsstation für Roboter«, sagte Cheplin. »In Wirklichkeit aber ist es ein Dekoder. Damit kann ich Botschaften des Trümmerimperiums lesen und schreiben.«

8. Veränderung

Nach Berührung eines Sensors schwebte eine Hälfte des Blocks nach oben. »Voo'lak, bitte hol den Leichnam aus dem Sarg und lege ihn in die Vertiefung in der Mitte!«, forderte Perry Rhodan den Ara auf. Mit Hilfe eines kleinen Antigravs kam der Chefmediker der KARRIBO der Bitte nach. Der obere Teil des Dekoders fuhr wieder nach unten, schloss sich jedoch nicht ganz. In diesem Moment flammten einige Holos auf, die den Körper im Innern zeigten. Ein Scanner fuhr den Körper des Medilen waagrecht und senkrecht ab und zerlegte ihn holografisch in Hunderte Schichten.

Plötzlich piepte ein Alarmsignal. Der Scanner verharrte am »Kniegelenk« des linken Beins und zoomte dann in rascher Vergrößerung hinein. Das ging immer so weiter, bis zur mikroskopischen Darstellung nur einer einzigen Molekülgruppe. »Seht ihr es? Hier ist eine Markierung mit einer schwachen radioaktiven Ladung. Ich zoome weiter.« Es ging tiefer hinein in den Mikrokosmos, bis der Scan eine einzige Zelle zeigte, die markiert war. »Diese Zelle trägt die Botschaft«, verkündete Cheplin. »Und dafür benötigen wir den Dekoder. Er allein kann solch eine Zelle zum Träger einer Botschaft machen - oder sie aufspüren. Die markierte Zelle enthält einen speziellen Genkode, der der Übermittlung von Informationen dient. Über dieses uralte Wissen verfügen nur die Angehörigen des Trümmerimperiums.«

»Und das Reich?«, fragte Ascari. »Das Reich weiß nichts von diesem Erbe vor seiner Zeit. Es kennt keine Dekoder und verfügt keinesfalls über diese Technik. Das ist etwas, das ich sicher weiß.« Der Stellvertretende Schwärmer wirkte sehr bestimmt. »Auf diese Weise können Boten geschickt werden, die nichts über die Informationen wissen, die sie weiterleiten sollen. Manchmal wissen sie nicht einmal, auf welche Weise der Transport erfolgt. Bleu Cefu konnte damit rechnen, dass sich die Botschaft in ihm befand, da er nichts über den Inhalt erfuhr und nichts transportierte. Deshalb war es ihm wichtig, hierher zu gelangen.« »Und wie geht es jetzt weiter?«, erkundigte sich Rhodan.

»Ganz einfach. Ich bin in der Lage, die Botschaft zu dechiffrieren. Darin werden weitere Anweisungen enthalten sein, was uns die Überlegung für die Vorgehensweise erleichtern wird.« Der Aarus steuerte eine Sonde in das Knie des toten Medilen und entnahm die markierte Zelle. Sie wurde in einen anderen Teil des Dekoders transportiert. Ein weiteres Holo errichtete sich, in dem eine verwirrende Menge an Daten in rasender Geschwindigkeit abgespult wurde. Cheplin schien das chaotische Flimmern nichts auszumachen. »Wie es aussieht, wurde die Botschaft nicht beschädigt. Das heißt, ich kann jetzt den Codeschlüssel zur Übersetzung eingeben.«

Plötzlich stützte er und startete auf sein Armband. Seine Kiemen öffneten sich weit. Dann wandte er sich seinen Gästen zu. »Bedauerlicherweise muss ich euch sofort verlassen«, sagte er schnell. »Ich werde zu einer dringenden Angelegenheit gerufen. Ich weiß nicht, wie lange ich abwesend sein werde. Ich werde euch einen Roboter schicken, der euch zu dem ersten Raum führt. Bitte nennt ihm eure Wünsche, damit alles zu eurer Bequemlichkeit gerichtet werden kann. Auch für das leibliche Wohl kann sicher gesorgt werden. Sobald ich zurückgekehrt bin, setzen wir unsere gemeinsame Arbeit fort. In eurem eigenen Interesse solltet ihr nicht versuchen, diese Sektion zu verlassen.«

Er ging mit den Besuchern zurück in den ersten Raum, wo der Transmitter stand. Den Bereich mit dem Dekoder sicherte er sorgfältig ab. Zwei Roboter wurden zur Betreuung - und Überwachung - abkommandiert, dann verschwand Cheplin durch den Transmitter. »Na prima«, äußerte sich Ascari da Vivo ungehalten. Die Arkonidin ging in dem Raum auf und ab. »Jetzt sitzen wir auch noch fest. Ich hasse es, untätig herumsitzen zu müssen.« Sie ging zu einem der Terminals und versuchte es zu aktivieren. Einer der Roboter stellte sich zwischen sie und das Terminal. »Das ist nicht gestattet«, sagte er im Anguella-Idiom. »Wäre es dann wenigstens möglich, mehr Informationen über Aarus-Jima zu erhalten?«, fauchte die Arkonidin. »Die Geschichte der Aarus?«

»Das ist sicher möglich. Ich lasse die Daten abrufen und projizieren.« »Na, wenigstens etwas. Jetzt fehlen nur noch ein paar passende Sitzgelegenheiten ...« »Ich habe den Auftrag, für bestmöglichen Komfort zu sorgen. Nennt mir eure Wünsche.« Perry Rhodan seufzte im Stillen. Wieder eine Verzögerung mehr, die unnötig Zeit kostete. Aber sie mussten sich fügen, um das gerade entstehende Vertrauen nicht sofort zu zerstören. Hoffentlich blieb Cheplin nicht lange fort.

Cheplin kam in einem nicht gefluteten Bereich der Genetischen Sphäre heraus, wo er bereits von Kipana erwartet wurde. »Was ist geschehen?«, fragte er. »Die Vika wollen nicht mehr warten, Cheplin, du musst sofort in die Kommandokuppel! Vaikiri nutzte deine Abwesenheit aus. Er wird jeden Moment die Diktatur ausrufen! Ich konnte es dir per Funk nicht sagen, weil ich im Moment niemandem traue ...« »Schon gut.« Cheplin überlegte. Am schnellsten ginge es per Transmitter, aber möglicherweise wurde er bereits von den Vika erwartet. Besser war es, einen Schlitten zu nehmen.

Er schwamm durch die Schleuse nach draußen und fand schnell einen Schlitten. »Zur Kommandokuppel, in Höchstgeschwindigkeit!« Der Schlitten schoss durch den Innenraum; nicht minder schnell rasten Cheplins Gedanken durch seinen Kopf. Nun kam alles auf einmal zusammen nicht nur, dass er potenzielle Verbündete gegen das Reich gefunden hatte, sie kamen zudem aus der Milchstraße! Ihr technischer Level konnte nicht so schlecht sein, wenn es ihnen gelungen war, das Sternenfenster wieder zu verschließen. Das konnte für den Widerstand einen enormen Sprung nach vorn bedeuten!

Doch er hatte keine Zeit, sich den fremden Besuchern zu widmen, weil ausgerechnet jetzt Vaikiri zum Handeln bereit war. Ich muss mich darauf konzentrieren. Die Zukunft der Aarus hängt davon ab - Trümmerimperium hin oder her.

Vor allen Schleusen entlang dem Bodenring der Halbkuppel postierten sich Aarus; eine ungewöhnliche Ansammlung. Cheplin vermutete, dass es Angehörige der Vika waren. Er stellte den Schlitten ininigem Abstand ab und aktivierte den Portensor. Dann flog er ein paar Schleifen, so dass die Vika nicht erkennen konnten, welche Schleuse er wirklich nehmen würde. Wenn nötig, würde er sich den Zugang mit Gewalt verschaffen. Aber würden die Vika wirklich so weit gehen? Vaikiri traute er alles zu. Der Schwarmer war nicht mehr normal, aber das musste nicht für die ganze Familie gelten. Gewiss waren die Oberhäupter der Vika ebenfalls für eine Genetische Diktatur, aber sie würden sie nicht mit gewaltsamen Mitteln erreichen wollen, sondern lieber in einem geschickten Handstreich.

Cheplin drehte sich um, als er weitere Schlitten nahen hörte. Es waren Kudera, Pamini und Rohin von den drei anderen Familien mit rund zwei Dutzend Begleitern. »Wir haben Kipanas Signal empfangen und sind gestartet«, sagte Pamini. »Vaikiri ist gerade dabei, sich zum Diktator ernennen zu lassen, aber das werden wir jetzt vereiteln. Er hat sich mit den Oberhäuptern der Vika in der Zentrale verschanzt und versucht unsere Alten gerade zu überreden, dem Putsch zuzustimmen. Uns wurde es als geheime Sitzung verkauft, an der niemand sonst teilnehmen darf. Er hat sich sehr gut vorbereitet. Wüssten wir nicht bereits Bescheid, wären wir jetzt böse ins Netz gegangen.«

»Wir sind bereit, Cheplin, wenn du es auch bist«, fuhr Kudera fort. »Verlieren wir keine Zeit«, stimmte Cheplin zu. Er fühlte eine starke innere Hitze, so erregt war er noch nie gewesen. Dies war der entscheidende Moment, den er schon so lange herbeisehnte. Nun gab es kein Zurück mehr. Mehr denn je war er davon überzeugt, richtig zu handeln. Er wünschte nur, Susa wäre dabei. Aber noch durfte kein Außenstehender etwas von diesen Vorgängen mitbekommen. Einige vorbeikommende Aarus registrierten vielleicht den ungewöhnlichen Andrang vor der Kommandokuppel, aber sie dachten sich bestimmt nichts Besonderes dabei. Deshalb galt es, jetzt möglichst unauffällig hineinzugelangen.

Die Familien nahmen Cheplin in die Mitte; etwas, das er noch nie erlebt hatte. Nun wusste er sicher, dass sie hinter ihm standen und keine leeren Worte geredet hatten. Die Vika stellten sich senkrecht, als die Gruppe auf sie zukam. Die Aarus verteilten sich auf alle Schleusen und verharrten vor den »Wächtern«, die den Weg noch nicht freigaben. »Wir sind Rescoten im höchsten Rang und gehören zur Schiffsführung«, sagte Rohin zu dem Vika der mittleren Schleuse. »Aus welchem Grund lungert ihr hier herum? Es sieht ganz so aus, als ob ihr uns nicht durchlassen wollt, aber das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Aber natürlich lassen wir euch durch«, antwortete der vorne stehende Vika. »Wir widersetzen uns keinem höheren Rang. Aber ich bitte um Geduld, denn gerade werden die Zugänge gewartet. Es gab einen kleinen Unfall mit Mikromaschinen. Deshalb achten wir hier darauf, dass niemand in Gefahr gerät. Sobald ich das Signal bekomme, könnt ihr umgehend hinein.«

»Oh, ich nehme das Risiko auf mich«, meinte Pamini. Sie schob ihren Mund leicht vor. »Ich habe etwas Dringendes zu erledigen. Ich denke, die Gefahr ist geringer als angenommen.« »Aber der Schwarmer persönlich hat den Befehl gegeben.« »Dann funke ihn an und bitte ihn um Freigabe.« »Es tut mir Leid, aber er hat eine wichtige Konferenz, und er gab mir ausdrückliche Order, ihn unter keinen Umständen zu stören.« Nun hatte Cheplin genug. Er richtete sich vor dem Vika auf.

»Ich bin der Stellvertretende Schwarmer und weiß nichts davon. Es gehört zu meinen Pflichten, genauestens über solche Vorgänge informiert zu sein. Das bedeutet, wenn ich nichts weiß, gibt es auch keine entsprechende Order. Zudem muss ich unbedingt an dieser Konferenz teilnehmen, denn ich bringe wichtige Neuigkeiten. Ich befehle dir jetzt, den Eingang freizugeben! Wir Rescoten werden passieren. Unsere Freunde leisten euch Gesellschaft, um kein Missverständnis aufkommen zu lassen.«

Der Vika zögerte. Aber er wagte es nicht, dem Zweithöchsten im Rang Widerstand zu leisten, selbst wenn dieser ein Unmarkierter war. Cheplins Autorität wurde zudem schon lange von niemandem mehr in Frage gestellt. Der Wächter gab den Weg frei. Cheplin sowie Kudera, Pamini und Rohin schwebten ins Innere. In der Schwerkraft des aktivierten sie die Portensoren und machten sich auf den Weg zur Zentrale.

»Glaubt mir, ich will nur das Beste für Aarus-Jima, und deshalb gibt es nur diesen einen Weg«, hörte Cheplin Vaikiris herrische Stimme, als sich das Türschott öffnete. »Ihr werdet mir sicher zustimmen, wenn ich mich nun an den gesamten Schwarm wende und die Entscheidung öffentlich mache.«

»Das glaube ich nicht, Vaikiri«, sagte Cheplin mit lauter Stimme und trat mit elastischen Schritten in den Raum. »Wir wissen, was du geplant hast, und wir werden es verhindern.« »Ich weiß nicht, wovon du redest«, behauptete Vaikiri, aber seine Lippen verfärbten sich zusehends. »Wie kommst du überhaupt hier herein?«

»Du hast es geschickt und von langer Hand geplant, aber wie immer bist du bei der Ausführung ein jämmerlicher Stümper«, fuhr Cheplin fort. »Du bist einfach nicht dazu fähig, dich in die Lage der anderen zu versetzen. Trotz deiner Bemühungen, die Familien gegeneinander aufzuwiegeln, hast du versagt. Ich klage dich hiermit des Verrats an, Vaikiri.« »Das wagst du nicht!«, schrie der Schwarmer mit steil aufgestellten Kiemendeckeln. »Ihr werdet doch nicht auf das Geplapper eines Unmarkierten hören?«

»Er hat Recht«, sagte Kudera ruhig. »Als wir dich zum Schwarmer wählten, hatten wir keine Ahnung, wie machtbeseesen du bist, Vaikiri. Unsere Vorfahren haben einen großen Fehler begangen, als sie einer Verschwörung gegen die Luna zustimmten. Cheplin hat bewiesen, dass das genetische Erbe dieser Familie immer noch intakt ist. Er hat sich als Einzelgänger durchgeschlagen und bereit erklärt, die Vergangenheit ruhen zu lassen, wenn wir seinem Kommando zustimmen.«

»Und das werden wir«, setzte Pamini fort. »Denn Cheplin hat bewiesen, dass er mehr als würdig ist, die Nachfolge seines Vaters anzutreten. Du hingegen verfolgst nur eigene Ziele, und wir werden nicht abwarten, bis du das gesamte Volk an die Inquisition der Vernunft verrätst!« Vaikiri wich zurück. »Ihr seid ja alle verrückt! Ich bin der Schwarmer, ihr habt mich gewählt!« »Das ist richtig«, bestätigte Rohin. »Aber genauso können wir dich wieder absetzen. Und das ist hiermit geschehen.«

Vaikiri fummelte an seinem Armband herum, aber niemand kam ihm zu Hilfe. »Ja«, sagte Cheplin leise. »Jetzt weißt du, wie es ist, allein zu sein. In deinem blinden Hass hast du jede Vernunft ertränkt. Alle Intrigen, die du jahrelang gesponnen hast, fallen nun auf dich zurück. Und ihr ...« Er wandte sich an die anwesenden Oberhäupter der Vika. »... ihr seid nicht besser als er, indem ihr ihn unterstützt habt in der Hoffnung, die gesamte Macht zu übernehmen! Ihr konntet vor Gier nicht widerstehen und hättet Aarus-Jima in den Untergang geführt!«

Die Vika schwiegen. Die Oberhäupter der anderen Familien erhoben sich aus den Liegegestellen, distanzierten sich so demonstrativ von ihnen. »Nein!«, brüllte Vaikiri. »Noch ist es nicht vorbei!« Er stieß Pamini beiseite und stürmte aus dem Raum. »Wir lassen ihn abfangen«, sagte Kudera, aber Cheplin winkte ab. »Nein. Das ist eine Sache zwischen uns. So hat es begonnen, so soll es auch enden.« Er folgte dem Flüchtenden.

Als Cheplin durch den Startkorridor in die Sphäre trieb, sah er Vaikiri mit einem Schlitten davonfliegen. Keiner hatte den Schwarmer aufgehalten, die Aarus an den Eingängen verhielten sich ruhig. Cheplin nahm mit einem zweiten Schlitten die Verfolgung auf. Vaikiri raste durch den halben Wurm. Mehrmals wäre es zu Unfällen gekommen, wenn die Ausweichautomatik nicht rechtzeitig eingegriffen hätte. Cheplin hatte keine Vorstellung, was sein Todfeind vorhatte.

Er aktivierte den Funk. »Vaikiri, was soll das? Halte sofort an, sonst passiert noch ein Unglück!« Der Schwarmer antwortete nicht. Cheplin versuchte weiter zu beschleunigen, aber jeder Schlitten war gleich schnell. Jetzt flog Vaikiri links am Rand einer Wohnwelt vorbei, und das war Cheplins Chance. Die Wohnwelt zischte rechts an ihm vorbei, und dann war er schon mittendrin. Er raste zwischen den sich umkreisenden Türmen hindurch. Hier herrschte gewohnheitsmäßig reges Treiben, und er hatte allerhand Mühe, zwischen den Schlitten und den schwebenden Aarus hindurchzumanövrieren. Der Schlitten verlangte sofortige Reduzierung des Tempos, weil die Ausweichautomatik nicht mehr mitkam.

Cheplin dachte gar nicht daran; nur durch diese Abkürzung konnte er Vaikiris Vorsprung verringern. Er verließ sich auf seinen besonderen Ortungssinn, dessen Rezeptoren an der Balkennase entlang verteilt waren. In all den Jahren hatte er, wann immer es möglich war, diesen Sinn weiter trainiert und noch verfeinert. Obwohl er jetzt ausgewachsen und nicht mehr ganz so biegsam war, hatten nicht einmal die Roytan-Brummer eine Chance. Aber im Gegensatz zu früher benötigte er sich beim Verzehr, um kein Fett anzusetzen. Er war so schon schwer genug, massiger als der stets sehnigschmale Vaikiri.

Die Navigation im rasenden Tempo war immer noch Cheplins große Leidenschaft, auch ohne Scoutschiff und Technik. Sein Gehör nahm einige Fetzen der in alle Richtungen davon hetzenden Aarus auf, die ihm unfeine Flüche hinterherschickten. Über einen Schlitten raste er so dicht hinweg, dass dieser in Spiralen abtrudelte. Er hatte keine Zeit, sich zu entschuldigen. Ein Turm kam ihm gerade in die Quere. Kurz davor drehte er in halsbrecherischem Tempo ab, schwenkte jedoch sofort wieder herum, um nicht zu weit vom Kurs abzukommen. Er zog nach oben, als eine Gruppe Schlitten an der Wohnwelt anhielten, und dann war er durch und konnte wieder auf geraden Kurs gehen. Trotz der Ausweichmanöver war Cheplin nun näher an Vaikiri dran. Der sah es auch, als er sich zu ihm umdrehte. Ich kriege dich, dachte Cheplin grimmig. Ich habe dir geschworen, Rache zu nehmen, und jetzt ist der Zeitpunkt gekommen.

Vaikiri änderte von neuem den Kurs, raste dabei beinahe in eine Fabrik, schlingerte in einer wackligen Kurve um sie herum und beschleunigte dann wieder. Cheplin nahm die andere Seite um die Fabrik, aber wieder machte Vaikiri ihm ein Loch ins Netz: Der Schwarmer wendete erneut und raste ein gutes Stück voraus.

Sie flogen durch die halbe Sphäre Richtung Heck, bis Cheplin durch den Dunst die wie mit Warzen überwucherte Kugel der Deponie erkannte. Dahinter befand sich eine Ansammlung rot glühender Wolken - die Depots. Diese bestanden aus Zusammenballungen zahlreicher amorpher Materialien und Rohstoffen unterschiedlicher Größe, im Durchmesser aber teilweise sogar größer als die Deponie. Sie wurden von einem künstlichen Schwerkraftkern zusammengehalten, dem man unter keinen Umständen zu nahe kommen durfte, wollte man nicht auf einer der Komponenten zerschellen.

Die Depots selbst enthielten teilweise hochgefährliche Materialien; manche waren gasförmig und wurden in Drucksphären gehalten. Aus diesem Grund waren die Depots überall im Wurm durch ein warnendes rotes Leuchten gekennzeichnet. Selbst die jüngsten Aarus lernten schnell, dass sie kein geeigneter Spielplatz waren. Aber genau darauf hielt Vaikiri nun zu. Er will es wissen, dachte Cheplin. Er ist so verrückt und riskiert alles, nur um mich scheitern zu sehen.

Es war eine große Depotansammlung, und Cheplin verlor Vaikiri bald aus den Augen, als er zwischen zwei roten Wolken verschwand. Kurz darauf befand er sich selbst innerhalb der Formation und reduzierte die Geschwindigkeit. Ein wenig mulmig wurde ihm schon, nicht nur, weil ihm die Vorsicht zur Genüge eingetrichtert worden war. Dies hier war nicht unbedingt ein geeigneter Platz für eine Auseinandersetzung. Aber Vaikiri hatte den Ort gewählt, und Cheplin würde jetzt nicht zurückstecken. Es musste ein für alle Mal geklärt werden.

In langsamem Tempo schlich er zwischen den Wolken hindurch, manchmal gefährlich nahe der Anziehungskraft des Schwerkraftkerns, doch sein hervorragender Sinn ließ ihn auch jetzt nicht im Stich. Er versuchte Vaikiri anzupeilen, doch inmitten dieser Extremzone wurde nur ein chaotisches Durcheinander angezeigt. Er musste sich auf die Taktik seiner Urahren besinnen, auf das Anschleichen und Lauern im offenen Ozean. Die Aarus waren damals gefährliche Jäger gewesen, selbst wenn sie allein unterwegs waren.

Der Schlitten war ihm nicht mehr von Nutzen, er behinderte ihn eher. Cheplin ließ ihn einfach »stehen«, aktivierte den Portensor und flog weiter. Da ist er! Cheplin hatte hinter sich kurzzeitig eine Bewegung gesehen, gerade um eine Wolke herum. Er drehte um und tauchte gleichzeitig ab, zwischen zwei anderen Wolken hindurch, denn möglicherweise hatte Vaikiri ihn zuerst gesehen und ging schon zum Angriff über.

Cheplin bremste gerade noch rechtzeitig ab, als er Vaikiri mit seinem Schlitten etwas unterhalb vorbeiziehen sah. Mit seinem Ortungssinn orientierte er sich kurz, dann startete er und stürzte sich auf den Gegner hinab. Mit einem kräftigen Stoß schleuderte er ihn von dem Schlitten fort. Vaikiri stieß einen Schrei aus und taumelte durch die Schwerelosigkeit, bis er seinen Portensor aktiviert und sich gefangen hatte. Der führerlose Schlitten beschleunigte und verließ die gefährliche Zone. »Du bist ein Narr, wenn du glaubst, dass du Schwarmer wirst!«, rief Vaikiri. »Die Familien benutzen dich genauso, wie ich dich immer benutzt habe!«

»Du täuschst dich gewaltig, denn du hast nie bemerkt, dass ich sie in all den Jahren nach und nach auf meine Seite gezogen habe. Ich bin sehr behutsam vorgegangen und habe geduldig auf meine Stunde der Rache gewartet. Erinnerst du dich noch? Und nun ist es vorbei. Gib auf, Vaikiri!«

»Aufgeben, ich? Du bist verrückt! Niemals werde ich aufgeben, und du wirst niemals Schwarmer! Ich werde dich töten, verstehst du? Ich habe keine Hemmungen mehr! Und dann nehme ich Susa, und sie wird ...«

»Mach dich nicht lächerlich!« Cheplin folgte Vaikiri vorsichtig, als dieser um eine Wolke herumflog und aus seiner Sicht verschwand. »Susa hat mir erzählt, was passiert ist! Das ist die gerechte Strafe für einen Laichmörder wie dich!« »Nein!«, erklang Vaikiris Stimme von der anderen Seite. Cheplin fuhr herum, aber er konnte ihn nicht entdecken. »Ich bin gesund! Ich werde es dir beweisen... noch bevor ich dich töte! Meine Kinder werden die alleinigen Herrscher des Wurms sein, ich werde eine neue Genetische Familie gründen, die die absolute Macht innehat! Eine neue Blutlinie, mit Susa als Stammutter, und du, Luna Bastard, wirst verdorren und austrocknen wie eine Pfütze in der Wüste!«

Cheplin flog zwischen zwei riesigen Depots hindurch. Vaikiris hasserfüllte Stimme hallte bald von hier, bald von dort. Er steuerte eine kleinere Formation an, als sein Todfeind ihn von unten attackierte. Sie prallten zusammen, verklammerten sich ineinander, schoben den Mund vor und versuchten sich gegenseitig mit den dreizackigen Zähnen in den Hals zu beißen. Ein einziger Biss genügte für eine tödliche Wunde. Das Ringen ging hin und her; Cheplin war stärker, Vaikiri aber zäher und wendiger. Vaikiri landete auch den ersten Treffer; Cheplin konnte gerade noch den Arm hochreißen, als sich die scharfen Zähne darin vergruben und eine tiefe Wunde rissen.

Cheplin brüllte vor Schmerz auf und schleuderte Vaikiri von sich. Das aus der Wunde tropfende Blut formierte sich sofort zu roten Kugeln, die sacht durch die Atmosphäre schwebten. Vaikiri schnarrte voller Hohn. »Nun zieh deine Spur hinter dir her, dann bist du endlich ein Markierter!« Anstatt jedoch ein weiteres Mal anzugreifen, beschleunigte er plötzlich und schoss davon. Cheplin nahm erneut die Verfolgung auf, eine rote Blutspur wie eine Perlenkette hinter sich herziehend. Aber er war jetzt auf Vaikiris Spur, er würde ihn nicht mehr verlieren - und er war in dieser Disziplin nun einmal besser.

Vaikiri setzte alles auf eine Karte. Er beschleunigte immer weiter. Cheplin hielt den Atem an und schloss die Kiemen, um den Schwarmer einzuholen. Bald spürte er das gefährliche 13rennen und Ziehen einer drohenden Überhitzung in sich. Es war nicht das erste Mal, dass er das erlebte, und er wusste, dass er sofort aufhören musste. Er würde Vaikiri nicht mehr rechtzeitig erreichen, sondern vorher sterben. Keuchend stieß er den Atem aus und öffnete die Kiemen weit, gleichzeitig flog er langsamer. »Hör auf, du bringst dich noch um!«, schrie Cheplin. »Wenn du so weitermachst, wirst du innerlich verbrennen!«

Vaikiri antwortete nicht, anscheinend wollte er lieber sterben, als aufzugeben. Was er gerade durchlebte, musste die Hölle sein. Nicht einmal diesem schlimmsten Feind wünschte Cheplin solche Schmerzen. Er strengte alle seine Sinne an, setzte eine Vermutung über Vaikiris Kurs an - großartige Manöver konnte er jetzt nicht mehr bringen, dafür war es zu spät -, und drehte dann ab. Er sah den Weg genau vor sich, noch durch die Depots hindurch. Mit traumwandlerischer Sicherheit flog Cheplin zwischen den Wolken hindurch und optimierte die Geschwindigkeit. Dabei durfte er sich allerdings keinen Fehler erlauben, sonst zerschellte er. Aber er hatte damals als Jugendlicher nicht umsonst die beste Prüfung seit Jahrhunderten abgelegt.

Vaikiri wurde völlig überrumpelt, als Cheplin ihm plötzlich in den Weg kam. Die Rivalen stießen mit voller Wucht zusammen. Während Cheplin seine Position mühevoll und nach Luft ringend hielt, wobei er das Gefühl hatte, dass es ihm alle Gräten verbogen hatte, trudelte Vaikiri ab. »Aktiviere ... den ... Portensor ...!«, keuchte Cheplin kraftlos. Er spürte nur noch Schmerz, die Wunde in seinem Arm pochte, und seine Lungen blähten sich qualvoll auf. Selbst wenn er wollte, er konnte nicht mehr weiterfliegen.

»Geht nicht«, antwortete Vaikiri, während er immer weiter hinabsank, einer Wolke entgegen. »Der Portensor funktioniert nicht ...« »Dann kämpfe dagegen an... Ich ... ich versuche, dir entgegenzukommen ...«

»Niemals ...!« »Vaikiri, hör auf!«, stöhnte Cheplin.

»So muss es nicht enden. Es ist eine Sache, im Kampf zu sterben, aber einfach aufzugeben ...« Vaikiri stieß ein pfeifendes Lachen aus. Er war ein kleiner dunkler Punkt vor einer riesigen roten Wolke. »Denkst du, so werde ich weiterleben? Nein, Cheplin, du bist der Bessere, du hast gewonnen. Die Entscheidung ist gefallen. Für mich bleibt nichts mehr. Aber dennoch ... es wird ein Schatten über deinem Sieg liegen, und das ist mein Triumph,

den ich mitnehme, und so kann ich zufrieden sterben ...«

Der amtierende Schwärmer fiel plötzlich schneller. Die Anziehungskraft des Schwarzkerns zerrte ihn hinab. Er war außer Cheplins Reichweite, aber noch immer war er zu hören, ungebrochen in seinem Hass und Hohn: »Deine Niederlage wird sein, dass du mich nicht mehr retten konntest, obwohl du es wolltest! Du hast versagt, und das solltest du nie vergessen. Das ist mein Erbe an dich, wie ein Fluch, dass du dich jedes Mal in einem entscheidenden Moment daran erinnerst, und dann sollst du Zweifel und Furcht empfinden vor einem neuerlichen Versagen!« Dann verstummte Vaikiri, und sein Körper verging in einem leuchtenden Glühen.

9.

Die Botschaft

Cheplin brauchte lange, bis er den Weg aus den Depots gefunden hatte. Er konnte nur sehr langsam fliegen, was ein Glück war, denn sein Ortungssinn war größtenteils ausgefallen. Vor seinen Augen sah er wallende Schleier, und sein Arm blutete immer noch. Mit letzter Kraft erreichte er einen Schlitten und gab als Ziel die Kommandokuppel ein. Dort warteten bereits Kudera, Pamini und Rohin auf ihn und brachten ihn sofort hinein. Ein Mediker wurde gerufen.

»Er hat dir ja den halben Arm abgeissen«, stellte Kudera besorgt fest. »Ein Wunder, dass du bei dem enormen Blutverlust noch lebst.« »Es ist vorbei«, flüsterte Cheplin. »Vaikiri ist tot.« »Hast du ihn getötet?«

»Nein. Er ... gab einfach auf.« »Was sollen wir der Öffentlichkeit sagen?«, fragte Pamini. »Wir sagen ...«, ächzte Cheplin, »wir sagen, dass Vaikiri bei einem tragischen Unfall ums Leben kam. Und dass ihr mich zum neuen Schwärmer gewählt habt. Und ... sagt bitte Susa Bescheid, dass die Aufträge weiter ausgeführt werden müssen, und ihr müsst mich vertreten, denn ich ... ich glaube, ich verliere gleich das ...«

Als Cheplin wieder zu sich kam, fand er sich in einem Regenerationstank in der Genetischen Sphäre wieder. Kipana wachte über ihn. Die Geborgenheit des Wassers umhüllte ihn, und Cheplin fühlte rasch seine Kräfte wiederkehren. »Der Wurm ist mit dir, mein Junge, denn so viel Glück auf einmal gibt es gar nicht«, meinte der alte Genetiker. »Susa lässt dich grüßen, und sie denkt an dich. Sie hofft, dich sehr bald zu sehen. Sie treibt die Arbeiten ordentlich voran. Kudera hat deine Ernennung zum Schwärmer öffentlich bekannt gemacht, und die allgemeine Stimmung ist sehr gut. Sie brauchen die wahren Hintergründe nicht zu wissen. Denken wir lieber an die Zukunft und was du alles tun wirst.«

»Zuerst einmal werde ich wieder zu Kräften kommen, Kipana. So erschöpft war ich noch nie in meinem Leben, aber das wird sich rasch ändern. Und dann habe ich eine Menge zu tun ... bevor ich in die Kommandokuppel zurückkehre. Die anderen haben sicher nichts dagegen, mich noch etwas zu vertreten. Ich habe sowieso einiges mit ihnen vor.«

»Ich drehe hier bald durch!« Ascari da Vivo ging erneut auf und ab. »Zwei geschlagene Tage warten wir jetzt schon! Wir erfahren nicht, was los ist, die Roboter lassen uns keine Sekunde aus den Augen... Wie lange soll das noch weitergehen? Willst du deine Unsterblichkeit hindurch warten, Rhodan?« »Gewiss nicht«, antwortete der Terraner. »Aber ein wenig Geduld müssen wir noch aufbringen. Immerhin ist für unsere Bequemlichkeit gesorgt, auch für Norman hat sich Futter gefunden, und wir haben unglaublich viel über Aarus-Jima erfahren.«

»Sogar dass es noch drei andere Wurme gibt, die zur Inquisition der Vernunft gehören«, erinnerte Tess. »Damit ist auch geklärt, welcher Wurm sich am Sternenfenster aufhält.« »Ich hoffe nur, dass die Besatzung deiner KARRIBO inzwischen nicht nach uns sucht«, sagte Rhodan. »Tirako da Goshuran ist mein Stabs- und Planungschef, und das vor allem aus dem Grund, weil er Geduld und Verstand besitzt«, versetzte die Admirelin. »Er wird nicht so schnell die Nerven verlieren. Zudem bin ich es gewohnt, dass man meine Befehle befolgt.«

»Achtung!«, zischte Quertan plötzlich. »Der Transmitter aktiviert sich!« Wenige Sekunden später stand Cheplin vor ihnen. Am Arm des Aarus zeigte sich eine kaum verheilte tiefe Wunde, die ihn aber nicht weiter zu stören schien. Er strahlte sogar eine besondere Autorität aus ... wie ein Herrscher. »Es hat sich alles geklärt«, sagte er. »Ich bedaure diese Verzögerung, aber in unserer Sphäre gab es eine große Veränderung. Ich spreche nun als Schwärmer zu euch, was für unsere Beziehung von großer Bedeutung werden mag.«

»Das ist eine gute Neuigkeit«, meinte Perry Rhodan erleichtert. »Folgt mir, bitte«, fuhr Cheplin fort. »Wir wollen uns jetzt unverzüglich an die Dechiffrierung der Botschaft machen.« Die Galaktiker und der Aarus kehrten an den Dekoder zurück, und das Programm begann zu arbeiten. Am Ende spuckte die Maschine eine einzige Folie aus, die der Schwärmer einige Zeit studierte. »Die nachstehende Botschaft soll von mir neu kodiert und in eine frische Körperzelle geschrieben werden«, berichtete er. »Dann soll ich Bleu Cefu mit einem Scoutschiff auf dem Planeten Kirkam Zwei absetzen. Er soll am Raumhafen im Hotel Hurani auf den nächsten Kontakt warten.«

»Das ist ja nun schlecht umzusetzen«, bemerkte die Admirelin. »Es ist eine typische Vorgehensweise des Trümmerimperiums. Dazu gehört ebenso, dass stets mehrere Kuriere mit derselben Botschaft auf die Reise geschickt werden. Wenn Bleu Cefu nicht in dem Hotel erscheint, wartet ein anderer. So oder so erreicht die Botschaft ihren Bestimmungsort.« »Und was ist das für eine Nachricht?«, fragte Perry Rhodan. »Ich sehe sie mir normalerweise nicht an, sondern kodiere sie lediglich neu und schicke sie wieder auf die Reise.« »Aber Bleu Cefu kann sie nicht mehr weitertransportieren. Sollten wir sie uns nicht ansehen?« »Wir?«

»Ja, Cheplin. Wir sind auf jede Information angewiesen. Und wir stehen auf derselben Seite.« »Ich hoffe es. Ich habe dafür immer noch keinen echten Beweis.« »Das ist richtig«, stimmte der Unsterbliche zu. »Aber ich fürchte, es gibt keinen anderen Weg als den des Vertrauens, wenn wir uns gegenseitig helfen wollen.« »Es geht mir nicht um mich«, meinte Cheplin. »Ich will keine Information preisgeben, die das Trümmerimperium gefährdet. Ich selbst bin nur ein Rädchen im Getriebe. Sollte ich in eine Falle geraten, werde ich die Konsequenzen tragen. Davor habe ich keine Angst.«

Rhodan konnte sich nicht vorstellen, dass der Aarus jemals vor irgendetwas Angst hatte. Schließlich strahlte er eine friedliche Ruhe und Ausgeglichenheit aus. »Denkst du, eine solche Geschichte wie unsere kann sich die Inquisition ausdenken?«, fragte Benjameen. »So viel Aufwand für ... ein unwichtiges Rädchen?« »Das stimmt«, gab der Aarus zu.

Objekt AIFKG79256 ist ein Verbotener Planet der Thatrix-Zivilisation. »Das ist alles? Und was bedeutet das?« »Nun, das Objekt AIFKG79256 ist eine Bezeichnung aus einem wenig gebräuchlichen Kosmonautischen Katalog. Einen Augenblick, bitte.« Der Schwärmer ging zu einem Terminal und aktivierte ein Holo, auf dem ein lang gestrecktes, einer Qualle ähnliches Gebilde sichtbar wurde. Ein Ausschnitt zeigte ein Stück des gefluteten Inneren, in dem Moos zu wachsen schien, das wie von sachten Wellen bewegt leicht hin und her schwankte.

»Dies ist der Ozeanische Computer«, erklärte Cheplin. »Er ist von großer Bedeutung für uns, denn es heißt, dass er immer noch Originalwasser von Aar mit sich führt. Er wird uns die Daten liefern.« Rhodan hob fasziniert eine Augenbraue. Kurz darauf wurde die Antwort auf einem anderen Holo ausgegeben. Es handelte sich um einen Planeten namens Cocindoe, in der Nordseite von Tradom, 62.961 Lichtjahre entfernt von Toko-Ro gelegen.

Offensichtlich handelte es sich um eine unbewohnte Giftgas-Schwerkraftwelt. Die Soime Cocin galt als instabil. Vor dem Anflug wurde laut Katalog dringend gewarnt. Aber was hatte es mit dem Begriff der Thatrix-Zivilisation auf sich? »Ich habe erfahren, dass sich dahinter angeblich das so genannte Reich des Glücks verbirgt, aus dem einst das Trümmerimperium hervorging. Es bestand also lange vor dem Reich Tradom.« Cheplins Antwort wirkte vage. »Hier ist noch etwas angegeben, nämlich der Bestimmungsort der Nachricht, falls sie nicht übergeben werden kann. Dieser Zusatz ist nicht richtig dekodiert worden, oder er sollte absichtlich nicht auffallen.«

»Und wie heißt der Ort?«, drängte Ascari. »Letzte Stadt«, sagte Cheplin. »Aber was das bedeutet, kann ich nicht sagen, ich höre davon zum ersten Mal.« Perry Rhodan nickte. »Immerhin haben wir die Koordinaten eines Planeten.« »Was habt ihr jetzt vor?«, wollte der Schwärmer wissen. »Der Auftrag ist erfüllt. Wir werden zu unserem Schiff zurückkehren und die weitere Vorgehensweise planen.« »Habt ihr schon eine Passage?« »Offen gestanden, nein.« Das schien Cheplin zu amüsieren, denn seine Lippen wurden orange. »Ich lasse euch selbstverständlich mit einem Scoutschiff dorthin fliegen.« »Und dann werden wir über eine Zusammenarbeit sprechen, einverstanden?«

Cheplin neigte leicht den Kopf. »Ja, das sollten wir wirklich tun. Ich danke euch, dass ihr Bleu Cefu hierher gebracht habt, denn nun kann ich die Botschaft weiterreichen. Das wird in etwa zwei Wochen sein. Dann werde ich auch ein Gesuch um Kontaktaufnahme weiterleiten, mit dem Hinweis auf die Erkenntnisse durch euch.«

»Oh, wir werden sicher schon vorher tätig«, versprach Ascari da Vivo. »Ein paar Anhaltspunkte haben wir ja jetzt. Danke für deine Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit, Cheplin. Es tut gut zu wissen, dass es hier potenzielle Verbündete in mächtigen Positionen gibt. Ich bin sicher, wir werden eine Übereinkunft finden und gemeinsam gegen das Reich kämpfen.«

*Cheplin verabschiedete sich auf seine höfliche Weise. Es war keine Frage, dass die Aarus bei allen Reisenden einen gewaltigen Eindruck hinterlassen hatten und nicht nur wegen des Interstellaren Wurms. Während sich die Besucher aus der Milchstraße wieder maskierten, sprachen sie über die aktuellen Informationen. Sie kamen überein, dass es sich bei den haiartigen Aarus um außergewöhnliche Wesen handelte. »Sie wirken ehrlich und offen«, fasste Ascari da Vivo zusammen, »und aufgeschlossen trotz ihres abgeschiedenen Lebens in ihrem Wurm.«

Susa holte die Besucher von der Fabrik ab und brachte sie per Schlitten zu einem wartenden Scoutschiff. »Ich wünsche einen guten Rückflug«, verabschiedete sie sich.

Epilog

Cheplin ließ Susa zur Kommandokuppel rufen und erwartete sie bei der Hauptschleuse. »Komm!«, sagte er zu ihr. Mit einem Schlitten flogen sie nach Norden, zum Bug des Wurms, ganz bis zum Ende. Hier hatten die Erbauer ein Observatorium eingerichtet, eine riesige Zone, von der aus man in unübertrefflicher Klarheit den Weltraum wahrnehmen konnte, ohne selbst von außen gesehen zu werden. Hier hatte man das Gefühl, frei im Weltraum zu schweben. Selbst das Licht war gedämpft, um das All besser wirken zu lassen.

Eine Weile schwebten sie schweigend, leise flösselnd, und betrachteten die Wunder draußen. Cheplin war sehr nachdenklich; eine Menge Entscheidungen kamen jetzt auf ihn zu. Vor allem ging es um die Zukunft des Wurms. So, wie er es sah, gab es jetzt zwei Möglichkeiten: auf eine Zusammenarbeit mit den Galaktikern aus der Milchstraße zu bauen und gemeinsam den Kampf gegen die Inquisition der Vernunft aufzunehmen - oder sich davonzuschleichen. Mit den Triebwerken des Wurms war es möglich, Tradom zu verlassen, zu verschwinden, sich irgendwo in einer anderen, abgelegenen, unbedeutenden Galaxis zu verstecken und neu anzufangen.

Dieser Gedanke kam dem Schwärmer zum ersten Mal. Darüber wunderte er sich nicht wenig, denn normalerweise entsprach es nicht seinem Charakter, Herausforderungen zu scheuen. Aber bisher hatte er für sich allein gehandelt und entschieden - jetzt ging es um die Zukunft des gesamten Volkes. Es war vielleicht besser, den Ausweg zu wählen und eine Flucht zu versuchen; zumindest erschien es ihm als der leichtere Weg. Und vermutlich würde er eine überwiegende Zustimmung der Aarus erhalten, wenn er diese Frage öffentlich machte. Denn der Schwarm genügte immer sich selbst und kümmerte sich normalerweise nicht um andere; es lagen stets Welten zwischen ihnen und anderen Völkern.

Und trotzdem ... ganz so einfach war es nicht. Bisher hatten sie ein gutes Auskommen gehabt und waren relativ frei gewesen. Wer sagte, dass sie in einer anderen Galaxis mit offenen Armen empfangen wurden? Wer sagte, dass es mit den hohen Tributforderungen immer so weiterging und sich die Zustände nicht wieder normalisierten? Es ist wahrlich nicht leicht, ein Schwärmer zu sein, dachte Cheplin. Trotzdem war er sicher, seine Sache besser als Vaikiri zu machen. Immerhin gab es zwei Möglichkeiten, und er würde in aller Ruhe darüber nachdenken und jedes Für und Wider genau abwägen, bevor er entschied.

Aber später. Jetzt - war er hier, zusammen mit Susa, und genoss den Moment der Ruhe. Er wollte mit ihr über andere Pläne reden, die er bereits geschmiedet hatte, und aus ihrem Beistand die nötige Kraft für die bevorstehende schwere Zeit schöpfen. »Nun hat es ein gutes Ende gefunden«, sagte Susa schließlich. »Vaikiri kann dir nie mehr schaden, und du bist der Schwärmer. Von nun an leitest du den Wurm. Das ist eine enorme Verantwortung und sicher mehr eine Belastung als eine Erfüllung, aber ich kann mir niemand Besseren vorstellen als dich. Vor allem aber bist du frei: So viel Macht wie du hatte noch kein Schwärmer vorher, nicht einmal Vaikiri mit der Diktatur hätte das erreichen können, weil er immer noch die Familie an den Flossen hatte. Was wirst du nun tun?«

»Eine Menge«, antwortete Cheplin. »Zunächst einmal werde ich Kudera, Pamini und Rohin zu Stellvertretenden Schwärmern ernennen. Sie sind gute Vertreter ihrer Familien, und ich will sie nicht ganz ausschließen, wenngleich ich als Einzelgänger dastehe. Ihren Rückhalt brauche ich vor allem jetzt, wenn wir überlegen, wie wir mit den Tributzahlungen umgehen werden. Dich erhebe ich zur Rescotin in den höchsten Rang und -übertrage dir die Verantwortung für den technischen Bereich.« »Mich? Ich weiß nicht, ob mir das nicht zu viel wird ...«

»Du kannst Leute rekrutieren, so viele du willst. Aber ich will dich in der Kommandokuppel haben, bei den Konferenzen, einfach bei allem. Ich brauche dich und deinen Rat, Susa.« »Also schön, Cheplin. Ich gebe nach. Und dann? Du hast doch sicher einige Veränderungen vor.« »Allerdings. Aber ich werde behutsam vorgehen, denn ich will die Markierungen abschaffen. Wir alle sind Privilegierte, Susa, wenn wir es schaffen, bis zum Schlupf zu überleben. Es sollte keine Unterschiede mehr geben. Ich möchte, dass jeder Aarus entsprechend seinen Fähigkeiten eingesetzt wird. Nur so können wir das Beste bekommen, und nur So funktioniert der Schwarm perfekt. Nur so werden wir auf Dauer überleben. Denn wir alle sind der Schwarm und der Wurm unsere Sphäre.«

»Er sei ewig mit uns«, murmelte Susa. »Ja, du hast Großes vor, Cheplin. Ich vertraue dir. Aber eine Sache würde mich doch interessieren. Was da passiert ist, zwischen dir und Vaikiri ... Hast du ihn getötet?« Er legte seine Beine über ihre und zog sie dicht an sich. »Ist es von Bedeutung für dich?«

»Ich weiß nicht ... ja, vielleicht.« »Was glaubst du?« »Ich glaube, dass du ihn besiegt hast. Nicht getötet. Du bist ... so stark, aber auch gütig. Der beste Aarus, den ich kenne.« »Du kennst mich gut«, wurmte Cheplin. »Ich hätte ihn gerettet, wenn ich dazu in der Lage gewesen wäre. Aber er wollte nicht mehr, und sicher war es so auch das Beste ... für uns alle.«

Susa strich mit ihren Füßen seine Beine entlang. »Es gibt noch mehr, was du mir nicht erzählt hast. Ich will nicht danach fragen, denn du wirst deinen Grund haben. Belassen wir es einfach bei Vermutungen. Ich weiß, dass das nicht an mangelndem Vertrauen liegt, sondern weil du mich schützen willst. Aber vielleicht kannst du mir trotzdem eine einzige, kleine Frage beantworten: Diese Fremden in deiner Sektion ... sie sind nicht das, was sie vorgaben zu sein. Sie haben etwas damit zu tun, nicht wahr, mit deinem Geheimnis?« »Diese Fremden«, sagte Cheplin versonnen, »sind sehr ungewöhnlich und außerordentlich faszinierend. Ich bin ganz sicher, dass wir noch eine Menge mit ihnen zu tun bekommen werden. Und das wird für uns alle gewiss interessant.«

ENDE

Der Kontakt ist hergestellt, anscheinend haben die Terraner und die Arkoniden erstmals einen Verbündeten in der eigentlichen Galaxis Tradom gefunden. Perry Rhodan und seine Begleiter können dies als wichtigen Fortschritt verbuchen - wobei sicher noch weitere Schwierigkeiten auf sie warten.

Mit dem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche wechselt die Handlungsebene - hin zur Galaxis Wassermal. Was dort geschieht, schildert Claudia Kern, eine Gastautorin. Ihr Roman trägt den Titel:

DER SALTANSPRECHER